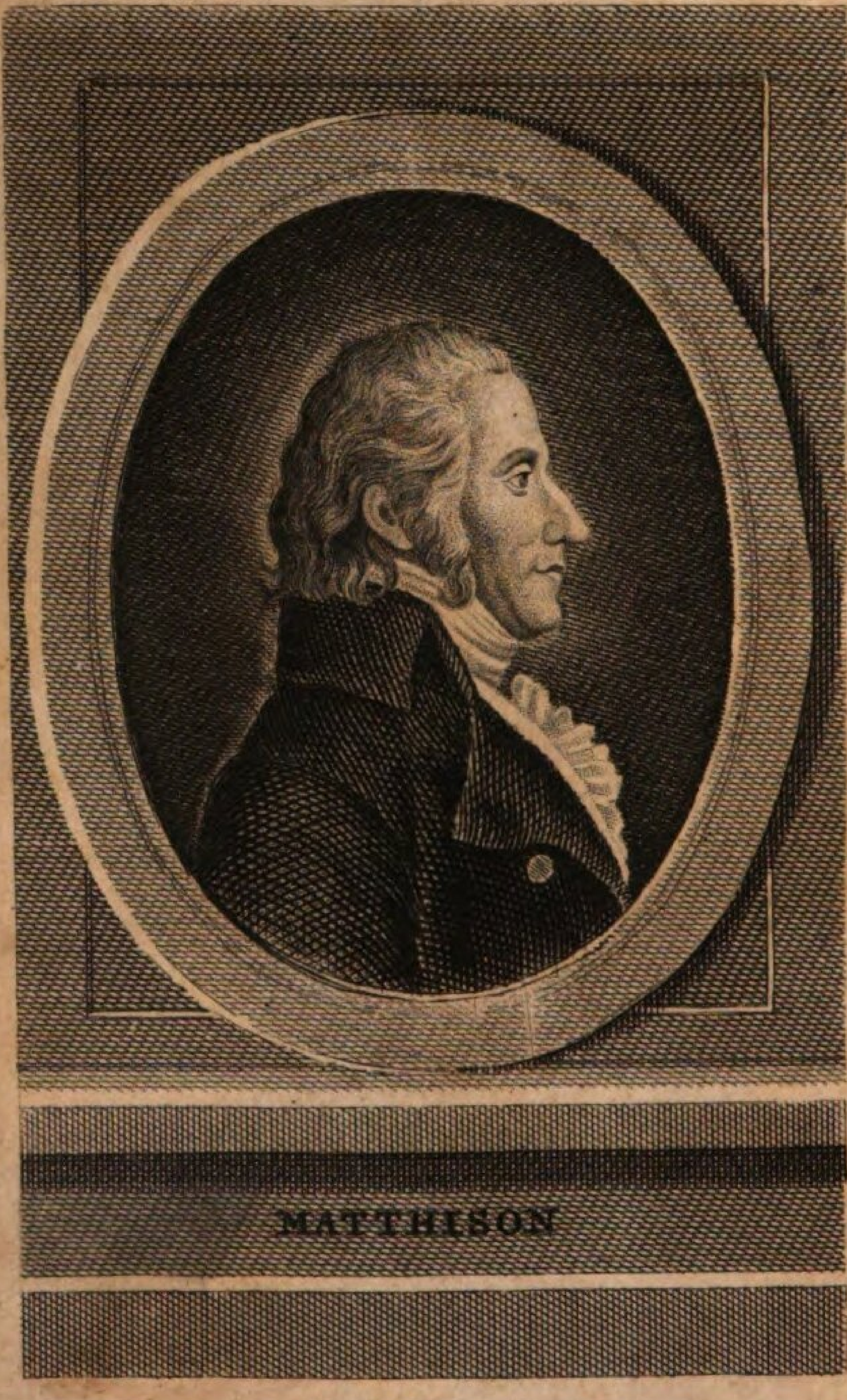
Meyer's

Groschen-Bibliothek der Deutschen Classiker.

Eine Anthologie in 300 Bändchen.

Erstes Bändchen.

Matthisson und Salis.


MATTHISON

Meyer's

Groschen-Bibliothek

der

Deutschen Classiker

für alle Stände.

„Bildung macht frei!"

Erstes Bändchen.

Matthisson und Salis.

Mit den Biographien und dem Bildniß Matthisson's.

Hildburghausen:
Druck vom Bibliographischen Institut.
New-York: Herrmann J. Meyer.

Lebensskizze des Dichters.

Friedrich von Matthisson.

Geboren 1761, gest. 1831.

Unter den populären Dichtern unserer Gegenwart steht Matthisson oben an, und darum wanden wir aus den herrlichsten der ewigen Blüthen seines Geistes einen der schönsten unserer Kränze. Reines Gefühl für die Natur und die Freundschaft, ächte, mit einer tiefen Sehnsucht und sanften Wehmuth tingirte Religiösität wehen uns aus allen seinen Dichtungen an, und die edelste Correktheit der Sprache ist ihr Gewand. Er ist als Landschaftsmaler der Poesie noch unübertroffen, und seine Darstellungen haben eine Anmuth und Milde, die man bei jedem andern unserer Dichter in solchem Grade vergeblich sucht. In vielen seiner

lieblichen Gedichte ist eine Melodie der Sprache bemerkbar, der wir nirgends sonst begegnen; sie sind so musikalisch, daß der ächte Componist nichts weiter zu thun hat, als die schon angedeuteten Noten auf- oder vielmehr abzuschreiben.

Unser Dichter ward (kurz nach seines Vaters Tode) geboren zu Hohendodeleben, einem Dorfe unweit Magdeburg, und bis in sein 14tes Jahr von seinem Großvater, einem Landgeistlichen, erzogen. Er besuchte darauf die Schule zu Klosterbergen, studirte auf der Universität zu Halle Theologie, die er aber bald mit Philologie, Naturkunde und schöner Literatur vertauschte, ward Lehrer in dem Basedow'schen Erziehungsinstitute in Dessau und nachher Hofmeister einiger jungen Liefländer, mit denen er sich in Altona, Heidelberg und Mannheim aufhielt. Dann lebte er zwei Jahre bei seinem Freunde von Bonstetten, im Schooße der herrlichsten Natur, zu Nyon am Genfersee. Aus der Schweiz ging er als Erzieher nach Lyon in ein dortiges Handlungshaus, von wo ihn Familienangelegenheiten aber nach 4 Jahren wieder in die Heimath riefen. 1794 ward er Vorleser und Reisegefährte der Fürstin von Anhalt-Dessau, und befand sich 1795 — 1796 in Rom und Neapel, 1799 theils im südlichen Tyrol,

theils im nördlichen Italien, und 1801—8 in der französischen Schweiz. 1809 trat er in die Dienste des Königs von Würtemberg, der ihn zum geheimen Legationsrath, Privat-Oberbibliothekar und Ritter des Civilverdienstordens ernannte, nachdem er ihm schon früher das Adelsdiplom ertheilt hatte. Aus dieser Stellung schied der bejahrte Dichter 1828, lebte seit 1829 in Wörlitz und starb daselbst 1831 als Hessen-Homburgischer Hofrath.

Als Prosaiker (in seinen „Erinnerungen" und in seinen „Briefen") nimmt Matthisson nicht die hohe Stellung ein, die er als Dichter behauptet. Die Marmorglätte seiner Schreibart läßt kalt, Ueberfleiß und Künstlichkeit in den wie mit dem Lineal und Zirkel abgemessenen Perioden thun dem Genusse Eintrag, den das Interesse des Stoffs, wenn er mit mehr künstlerischer Einfachheit behandelt worden wäre, zu geben vermocht hätte. Der überall durchscheinende edle Sinn des Verfassers gibt dafür einen Ersatz.

Matthisson hat auch eine lyrische Anthologie (in 20 Bänden) herausgegeben, der aber Vollständigkeit abgeht, und in der man seine Feile an den herrlichsten Erzeugnissen unserer klassischen Dichter nur beklagen muß.

theils im nördlichen Italien, und 1801–8 in der französischen Schweiz. 1809 trat er in die Dienste des Königs von Württemberg, der ihn zum geheimen Legationsrath, Ober-Bibliothekar und Ritter des Civilverdienstordens ernannte, nachdem er ihm schon früher das Adelsdiplom ertheilt hatte. Aus dieser Stellung schied der geadelte Dichter 1828, lebte seit 1829 in Wörlitz und starb daselbst 1831 als Herzogl. Anhalt-Dessauischer Hofrath.

Als Prosaiker (in seinen „Erinnerungen" und in seinen „Briefen") nimmt Matthisson nicht die hohe Stellung ein, die er als Dichter behauptet. Die Naturgemälde seiner Schriften läßt, bei aller Ueberfülle und Regelmäßigkeit in den wie mit dem Lineal und Zirkel abgemessenen Perioden, kaum dem Gemüthe Eindruck, den das Interesse des Stoffs, wenn er mit mehr künstlerischer Einfachheit behandelt worden wäre, zu geben vermocht hätte. Der überall durchscheinende edle Sinn des Verfassers giebt dafür einen Ersatz.

Matthisson hat auch eine lyrische Anthologie (in 20 Bänden) herausgegeben, die aber Vollständigkeit ermangelt, und in der man leider viele von den herrlichsten Gedichten unserer klassischen Dichter nur vermissen muß.

Matthisson's Gedichte.

Die Betende.

Laura betet! Engelharfen hallen
Frieden Gottes in ihr krankes Herz,
Und, wie Abels Opferdüfte, wallen
Ihre Seufzer himmelwärts.

Wie sie kniet, in Andacht hingegossen,
Schön, wie Raphael die Unschuld malt!
Vom Verklärungsglanze schon umflossen,
Der um Himmelswohner strahlt.

O sie fühlt, im leisen, linden Wehen,
Froh des Hocherhab'nen Gegenwart,
Sieht im Geiste schon die Palmenhöhen,
Wo der Lichtkranz ihrer harrt!

So von Andacht, so von Gottvertrauen
Ihre engelreine Brust geschwellt,
Betend diese Heilige zu schauen,
Ist ein Blick in jene Welt!

Der Abend.

Purpur malt die Tannenhügel
Nach der Sonne Scheideblick,
Lieblich strahlt des Baches Spiegel
Hespers Fackelglanz zurück.

Wie in Todtenhallen düster
Wird's im Pappelweidenhain,
Unter leisem Blattgeflüster
Schlummern alle Vögel ein.

Nur dein Abendlied, o Grille!
Tönt noch aus bethautem Grün,
Durch der Dämm'rung Zauberhülle,
Süße Trauermelodien.

Tönst du einst im Abendhauche,
Grillchen, auf mein frühes Grab,
Aus der Freundschaft Rosenstrauche
Deinen Klaggesang herab:

Wird mein Geist noch stets dir lauschen,
Horchend, wie er jetzt dir lauscht,
Durch des Hügels Blumen rauschen,
Wie dieß Sommerlüftchen rauscht!

Die Liebe.

Sag' an, o Lied, was an den Staub
Den Erdenpilger kettet,
Daß er auf dürres Winterlaub
Sich wie auf Rosen bettet?
Das bist du, süße Liebe, du!
Du wehst ihm Frühlingshoffnung zu,
Wenn Laub und Blumen sterben.

Wenn ihn Verzweiflung wild umfängt,
Mit hundert Riesenarmen,
Gewaltig ihn zum Abgrund drängt,
Wer wird sich sein erbarmen?

Du, Liebe, du erbarmst dich sein,
Führst ihn durch goldnen Morgenschein,
Sanft unter deine Myrthen!

Wenn er am Sterbelager kniet,
Wo, Herz von seinem Herzen,
Der Jugend Liebling ihm verblüht,
Wer sänftigt seine Schmerzen?
Du, Liebe, du erscheinst voll Huld!
Durch Thränen lächelt die Geduld,
Und schmiegt sich an den Kummer.

O Liebe! wenn die Hand des Herrn,
Der Welten Bau zertrümmert,
Kein Sonnenball, kein Mond, kein Stern,
Am Firmament mehr schimmert:
Dann wandelst du der Erde Leid
Gefährtin der Unsterblichkeit,
In Siegsgesang am Throne?

Heiliges Lied.

Dich preist, Allmächtiger, der Sterne Jubelklang!
Dich preist, Allgütiger, der Seraphim Gesang!
Die ganze Schöpfung schwebt in ew'gen Harmonien,
So weit sich Welten dreh'n und Sonnenheere glühen.

Dein Tempel, die Natur, wie deiner Herrlichkeit,
Wie deiner Milde voll, des Lenzes Blumenkleid,
Des Sommers Aehrenmeer, des Herbstes Traubenhügel,
Des Winters Silberhöhn, sind deiner Allmacht Spiegel!

Was bin ich, Herr, vor dir? Seit gestern athm' ich kaum!
Es trennt vom Todtenkreuz mich nur ein Spannenraum,

Wohl dennoch mir! Wer sanft entschläft in Vatersarmen,
Darf dem Erweckungswort vertrauen! Es heißt: Erbarmen.

Grablied.

Auch des Edeln schlummernden Gebeine
Hüllt das Dunkel der Vergessenheit:
Moos bedeckt die Schrift am Leichensteine,
Und sein Name stirbt im Lauf der Zeit.

Wann erwacht die neue Morgenröthe?
O wann keimt des ew'gen Frühlings Laub?
Niedrig ist der Todten Schlummerstätte,
Eng und düster ihr Gemach von Staub.

Noch umkränzen Rosen meine Locken,
Liebe lächelt Alles um mich her!
Nach dem letzten Hall der Sterbeglocken
Denkt kein Mensch des guten Jünglings mehr.

Der Grabstein.

Bemooster Stein, im heiligen Gefilde
  Der Todten Gottes, sey mir froh gegrüßt!
O du, auf den des Abendhimmels Milde
  So freundlich sich ergießt!

Seit Jahren schweigen dir die Klagetöne
  Der Freunde schon; auch ihr Gebein ist Staub;
Dir streut kein Mädchen mehr mit frommer Thräne
  Des Lenzes Erstlingslaub!

Wer nennt mir deinen Schlummer? Halbverwittert
  Blieb dir des düstern Schädels Zierde nur.
Die Schrift erlosch, und Wintergrün umzittert
  Des Namens dunkle Spur!

Dir eil' ich zu, des Weltgeräusches müde,
  Wenn durch's Gebüsch die Abendröthe bebt,
Altar der Hoffnung! wo Jehova's Friede
  Auf Seraphsflügeln schwebt!

Beruhigung.

Wo durch dunkle Buchengänge
Blasser Vollmondsschimmer blickt,
Wo um schroffe Felsenhänge
Sich die Epheuranke strickt;
Wo aus halbverfallnem Thurme
Ein verlaßnes Bäumchen ragt,
Und emporgescheucht vom Sturme
Schauervoll die Eule klagt;

Wo um sterbende Gesträucke
Sich der graue Nebel dehnt,
Wo im trüben Erlenteiche
Dürres Rohr im Winde tönt;
Wo, in wildverwachsnen Gründen
Dumpf der Bergstrom widerhallt,
Und ein Spiel den Abendwinden
Welkes Laub auf Gräber wallt;

Wo im bleichen Sternenscheine,
Um den früh verlor'nen Freund,
Einsam im Cypressenhaine
Hoffnungslose Sehnsucht weint;
Da, da wandelt, von den Spielen
Angestaunter Thorheit fern,

Unter ahnenden Gefühlen,
Schwermuth, dein Vertrauter gern!

Da erfüllt ein stilles Sehnen
Nach des Grabes Ruh' sein Herz!
Da ergießt in milden Thränen
Sich der Seele banger Schmerz!
Und sein Blick durchschaut die trübe
Zukunft ruhig bis an's Grab,
Und es ruft: Gott ist die Liebe!
Jeder Stern auf ihn herab.

Der Frühlingsabend.

Beglänzt vom rothen Schein des Himmels bebt
Am zarten Halm der Thau;
Der Frühlingslandschaft zitternd Bildniß schwebt
Hell in des Stromes Blau.

Schön ist der Felsenquell, der Blüthenbaum,
Der Hain mit Gold bemalt;

Schön ist der Stern des Abends, der am Saum
Der Purpurwolke strahlt!

Schön ist der Wiese Grün, des Thals Gesträuch',
Des Hügels Blumenkleid;
Der Erlenbach, der schilfumkränzte Teich,
Mit Blüthen überschneit!

O wie umschlingt und hält der Wesen Herr
Der ew'gen Liebe Band!
Den Lichtwurm und der Sonne Feuermeer
Schuf eine Vaterhand.

Du winkst, Allmächtiger, wenn hier dem Baum
Ein Blüthenblatt entweht!
Du winkst, wenn dort, im ungemeßnen Raum
Ein Sonnenstrahl vergeht!

Himmelsglaube.

Es mag der Trennung Arm, im Vollgenuß der Freuden
Erhab'ner Sympathie, den Freund vom Freunde scheiden,
Der sanft und fest und treu, am Rande der Gefahr,
Wie auf der Bahn des Glücks, ihm Alles, Alles war.
Wo Himmelsglaube wohnt, Verlaßner! da erhellt
Der Zukunft Mitternacht ein Stern der höhern Welt,
Und aus der Ferne winkt voll Glanz
Die Hoffnung mit dem Siegeskranz!

Es mag, wenn ringsumher die Rosen sich entfärben,
Des Jünglings Scherze flieh'n, des Mannes Freuden sterben,
Der letzte Zauberklang der Liebe selbst verweh'n,
Und jedes gold'ne Bild der Täuschung untergeh'n,

Wo Himmelsglaube wohnt, beut ihren Labetrunk
Dem Allvergeßnen mild noch die Erinnerung,
Wenn ihm des Todes Odem kalt
Und schwer die Wange schon umwallt.

Kein Stundenschlag ertönt, kein Tropfen Zeit entfluthet,
Daß nicht ein edles Herz um edle Herzen blutet!
Kein Abendstern erscheint, kein Morgenroth erglänzt,
Daß fromme Liebe nicht sein frohes Grab umkränzt:
Wo Himmelsglaube wohnt, schwingt über Gruft und Zeit
Und Trennung im Gefühl der Unvergänglichkeit,
Sich zu verwandter Engel Chor
Des Ueberwinders Geist empor.

Elegie,

in den Ruinen eines alten Bergschlosses geschrieben.

Schweigend in der Abenddämm'rung Schleier,
Ruht die Flur, das Lied der Haine stirbt;
Nur daß hier, im alternden Gemäuer,
Melancholisch noch ein Heimchen zirpt;
Stille sinkt aus unbewölkten Lüften,
Langsam zieh'n die Heerden von den Triften,
Und der müde Landmann eilt der Ruh'
Seiner väterlichen Hütte zu.

Hier auf diesen waldumkränzten Höhen,
Unter Trümmern der Vergangenheit,
Wo der Vorwelt Schauer mich umwehen,
Sey dies Lied, o Wehmuth, dir geweiht!
Trauernd denk' ich, was vor grauen Jahren
Diese morschen Ueberreste waren:
Ein bethürmtes Schloß voll Majestät
Auf des Berges Felsenstirn erhöht!

Dort, wo um des Pfeilers dunkle Trümmer
Traurig flüsternd sich der Epheu schlingt,

Und der Abendröthe trüber Schimmer
Durch den öden Raum der Fenster blinkt,
Segneten vielleicht des Vaters Thränen
Einst den edelsten von Deutschlands Söhnen,
Dessen Herz der Ehrbegierde voll,
Heiß dem nahen Kampf entgegenschwoll.

Zeuch in Frieden, sprach der gute Krieger,
Ihn umgürtend mit dem Heldenschwert;
Kehre nimmer, oder kehr' als Sieger!
Sey des Namens deiner Väter werth;
Und des edlen Jünglings Auge sprühte
Todesflammen, seine Wange glühte
Gleich dem aufgeblühten Rosenhain
In der Morgenröthe Purpurschein.

Eine Donnerwolke, flog der Ritter
Dann, wie Richard Löwenherz zur Schlacht,
Gleich dem Tannenwald im Ungewitter
Beugte sich vor ihm des Feindes Macht;
Mild, wie Bäche, die durch Blumen wallen,
Kehrt er zu des Felsenschlosses Hallen,
Zu des Vaters Freudenthränenblick,
In des keuschen Mädchens Arm zurück.

Ach! mit banger Sehnsucht blickt die Holde
Oft vom Söller nach des Thales Pfad;
Schild' und Panzer glüh'n im Abendgolde,
Rosse fliegen, der Geliebte naht!

Ihm die treue Rechte sprachlos reichend,
Steht sie da erröthend und erbleichend;
Aber was ihr sanftes Auge spricht,
Sängen selbst Petrarch und Sappho nicht!

Fröhlich hallte der Pokale Läuten
Dort, wo wildverschlung'ne Ranken sich
Ueber Uhunester schwarz verbreiten,
Bis der Sterne Silberglanz erblich,
Die Geschichten schwererkämpfter Siege
Grauser Abentеu'r im heil'gen Kriege,
Weckten in der rauhen Heldenbrust
Die Erinn'rung schauerlicher Lust.

O der Wand'lung! Grau'n und Nacht umdüstern
Nun den Schauplatz jener Herrlichkeit,
Schwermuthsvolle Abendwinde flüstern,
Wo die Starken sich des Mahls gefreut,
Disteln wanken einsam auf der Stätte
Wo um Schild und Speer der Knabe flehte,
Wenn der Kriegstrommete Ruf erklang,
Und auf's Kampfroß sich der Vater schwang.

Asche sind der Mächtigen Gebeine
Tief im dunkeln Erdenschooße nun!
Kaum, daß halbversunk'ne Leichensteine
Noch die Stätte zeigen, wo sie ruh'n.

Viele wurden längst ein Spiel der Lüfte,
Ihr Gedächtniß sank, wie ihre Grüfte;
Vor dem Thatenglanz der Heldenzeit
Schwebt die Wolke der Vergessenheit.

So vergehn des Lebens Herrlichkeiten,
So entfleucht das Traumbild eitler Macht!
So versinkt im schnellen Lauf der Zeiten
Was die Erde trägt, in öde Nacht!
Lorbeern, die des Siegers Stirn umkränzen,
Thaten, die in Erz und Marmor glänzen,
Urnen, der Erinnerung geweiht,
Und Gesänge der Unsterblichkeit!

Alles, was mit Sehnsucht und Entzücken
Hier im Staub ein edles Herz erfüllt,
Schwindet gleich des Herbstes Sonnenblicken,
Wenn ein Sturm den Horizont umhüllt.
Die am Abend freudig sich umfassen,
Sieht die Morgenröthe schon erblassen,
Selbst der Freundschaft und der Liebe Glück
Läßt auf Erden keine Spur zurück.

Süße Liebe! Deine Rosenauen
Gränzen an bedornte Wüstenei'n,
Und ein plötzliches Gewittergrauen
Düstert oft der Freundschaft Aetherschein.

Hoheit, Ehre, Macht und Ruhm sind eitel!
Eines Weltgebieters stolze Scheitel
Und ein zitternd Haupt am Pilgerstab
Deckt mit einer Dunkelheit das Grab!

Elysium.

Hain! der von der Götter Frieden,
Wie vom Thau die Rose, träuft,
Wo die Frucht des Hesperiden
Zwischen Silberblüthen reift;
Den ein rosenfarbner Aether
Ewig unbewölkt umfleußt,
Der den Klageton verschmähter
Zärtlichkeit verstummen heißt;

Freudig schaudernd in der Fülle
Hoher Götterseligkeit,
Grüßt, entfloh'n der Erdenhülle,
Psyche, deine Dunkelheit.
Wonne! wo kein Nebelschleier
Ihres Urstoffs Reine trübt,
Wo sie geistiger und freier
Den entbundnen Fittich übt.

Ha! schon eilt auf Rosenwegen,
 In verklärter Lichtgestalt,
Sie dem Schattenthal entgegen,
 Wo die heil'ge Lethe wallt;
Fühlt sich magisch hingezogen,
 Wie von leiser Geisterhand,
Schaut entzückt die Silberwogen
 Und des Ufers Blumenrand;

Kniet voll süßer Ahnung nieder,
 Schöpfer, und ihr zitternd Bild
Leuchtet aus dem Strome wieder,
 Der der Menschheit Jammer stillt,
Wie auf sanfter Meeresfläche
 Die umwölkte Luna schwimmt,
Oder im Krystall der Bäche,
 Hespers goldne Fackel glimmt.

Psyche trinkt, und nicht vergebens!
 Plötzlich in der Fluthen Grab
Sinkt das Nachtstück ihres Lebens
 Wie ein Traumgesicht hinab.
Glänzender auf kühnern Flügeln,
 Schwebt sie aus des Thales Nacht
Zu den goldgeblümten Hügeln,
 Wo ein ew'ger Frühling lacht.

Welch ein feierliches Schweigen!
 Leise, kaum wie Zephyrs Hauch,

Säuselt's in den Lorbeerzweigen,
Bebt's im Amarantenstrauch!
So in heil'ger Stille ruhten
Luft und Wogen, so nur schwieg
Die Natur, als aus den Fluthen
Anadyomene stieg.

Welch ein ungewohnter Schimmer!
Erde! dieses Zauberlicht
Flammte selbst im Lenze nimmer
Von Aurorens Angesicht!
Sieh'! des glatten Epheu's Ranken
Tauchen sich in Purpurglanz!
Blumen, die den Quell umwanken,
Funkeln, wie ein Sternenkranz!

So begann's im Hain zu tagen,
Als die keusche Cynthia
Hoch vom stolzen Drachenwagen
Den geliebten Schläfer sah,
Als die Fluren sich verschönten,
Und mit holdem Zauberton,
Göttermelodieen tönten:
Seliger Endymion!

Der Genfersee.

Ille terrarum mihi praeter omnes
Angulus ridet. Hor.

An deinen Ufern, wo, vom Winzerherd
Bis zu des Burgpalastes Marmorhallen
Der Ueberfluß sein gold'nes Füllhorn leert;
So weit der Freiheit Jubelhymnen schallen,

Wo stets die Freude mir, sokratisch mild,
Die umwölkte Stirn mit Epheu kränzte,
Seitdem des weißen Berges Riesenbild
Zum Erstenmal in deiner Fluth mir glänzte;

Wo einsam auf bemooster Felsenwand,
Am Bergstrom, der aus Tannendunkel schäumte,
Mein Geist, an Xenophon's und Platon's Hand
Sich des Ilissus Myrtenhaine träumte;

Wo Agathon den Grazien vertraut,
Der Musen Stolz, bewundert im Palaste,
Des Volkes Lust bis wo der Jura blaut,
Wie seinen Gray, mit Liebe mich umfaßte;

Wo Bonnet, der nicht früher als sein Ruhm,
Nicht früher als der Erdball sterben sollte,
In seines Tempels lichtem Heiligthum,
Das große Buch der Wahrheit mir entrollte;

Wo er mir zurief: Ueber Grab und Zeit
Schwingt sich der Geist: sein dunkler Schleier modert;
Beglückt, wem Glaube der Unsterblichkeit,
Wie Vestas Glut, in reinem Herzen lodert;

Wo meine Blicke, der Natur geweiht,
An ihr wie Bienen an der Blüthe hingen:
O See! schwebt mein Gesang in jene Zeit,
Als menschenleere Wüsten dich umfingen.

Da wälzte, wo im Abendlichte dort,
Geneva, deine Zinnen sich erheben,
Der Rhodan seine Wogen trauernd fort,
Von schaudervoller Haine Nacht umgeben.

Da hörte deine Paradiesesflur,
Du stilles Thal, voll blühender Gehäge,
Die großen Harmonien der Wildniß nur,
Orkan und Thiergeheul und Donnerschläge.

Kein Lustgesang der Traubenleserin,
Kein Erntejubel, keines Hirten Flöte,

Kein schmetternd Horn aus reicher Wälder
Grün
Begrüßte da den Stern der Abendröthe.

Kein Rundetanz im sanften Vollmondschein!
Kein Freudenmahl vor Tell's geweihtem
Bilde!
Kein Sang der Liebenden im Frühlingshain,
An Veilchen reich wie Attika's Gefilde!

Die Oede schwieg; wenn auf verwachs'nem Pfad,
Wo nur der Bär in Felsenklüften hauste,
Nicht etwa nach des Sees gewohntem Bad
Ein Uhr mit wilder Lust entgegenbrauste,

Als senkte sich sein zweifelhafter Schein
Auf eines Weltballs ausgebrannte Trümmer,
So goß der Mond auf diese Wüstenei'n,
Voll trüber Nebeldämm'rung seine Schimmer.

Da hieß, aus dieses Chaos alter Nacht,
Der Herr, so weit des Lemans Fluthen
wallten,
Voll sanfter Anmuth, voll erhab'ner Pracht,
Sich zauberisch dies Paradies entfalten:

Dies stolzumthürmte Land, gleich Tempes Flur,
Mit jedem Reiz der Schöpfung übergossen!

Dies Wunderwerk der göttlichen Natur,
Von Schönheit, wie von Glanz die Sonn', umflossen;

Wo jener, dessen heil'gen Aschenkrug
Mit Eichenlaub die Wahrheit selbst umwunden,
Die Bahn zum unerreichten Adlerflug
In Heloisens Zauberwelt gefunden.

O Clarens! friedlich am Gestad' erhöht,
Dein Name wird im Buch der Zeiten leben.
O Meillerie! voll rauher Majestät,
Dein Ruhm wird zu den Sternen sich erheben.

Zu deinen Felsen, die den Einsturz dräu'n,
In deren Schlund, wo nie die Dämmrung tagte,
Um Julien mit Sapphos wilder Pein,
Mit Orpheus Thränen, der Verbannte klagte;

Zu deinen Gipfeln, wo der Adler schwebt,
Und aus Gewölk erzürnte Ströme fallen,
Wird oft, von süßen Schauern tief durchbebt,
An der Geliebten Arm, der Fremdling wallen.

Und wär' ich auch, mit Hallers Wissenschaft,
Von Grönlands Eis bis zu Tahitis Wogen

Mit Geßner's Blick, mit Anson's Heldenkraft,
Mit Claude Lorrain's Kunst die Erd' umflogen:

Doch weiht' ich ewig im Erinn'rungstraum,
Nur dir der Sehnsucht und des Dankes Thränen,
Doch würd' ich mich in jedem Schöpfungsraum,
O See! verbannt aus deinen Himmeln wähnen.

Schön ist's, von Aetna's Haupt des Meeres Plan,
Voll grüner Eiland', und die Fabelauen
Siciliens und Strombolis Vulkan,
Beglänzt von Phöbus erstem Strahl, zu schauen:

Doch schöner, wenn der Sommertag sich neigt,
Den Zaubersee hoch von der Dole Rücken,
Wie Luna's Silberhörner sanft gebeugt,
Umrangt von Riesengipfeln, zu erblicken.

Süß ist's, am Wogensturz in Tiburs Hain,
Wo Flakkus oft, entflohn den Schattenchören,
Im Mondlicht wandelt, bei Albarnerwein,
Den Genius der Vorwelt zu beschwören!

Doch süßer noch, in Prangin's Götterwald,
Wenn seine Laubgewölbe sich erneuern,
Und weit umher der Vögel Mailied schallt,
Erhab'ner Freundschaft Bundestag zu feiern.

Entzückend ist's, wenn donnernd himmelan
Des Feuerberges Wogen sich erheben,
Auf Napels Golf, bei Nacht, im leichten Kahn,
In magischer Beleuchtung hinzuschweben:

Mit höh'rer Lust sieht auf des Lemans Fluth,
Wenn Thal und Hügel schon in Dämm'rung sinken,
Der hohen Eiswelt reine Purpurglut
Mein Aug' aus dunkler Wahrheit wieder-blinken.

Auf Hellas Höh'n erblickt der Wand'rer nur
Von Resten alter Herrlichkeit umgeben,
Der Tyrannei tief eingedrückte Spur,
So reizend auch sich Meer und Land verweben.

Hier segn' ich froh Helvetiens Geschick;
Hier, wo die Flur des Fleißes Lohn verkündet,
Hier theilt mein Herz des freien Volkes Glück,
Auf Menschenrecht und auf Vernunft gegründet.

Der deutschen Ströme König bist du, Rhein!
Wie herrlich Mainz, umkränzt von Nektar=
hügeln,
Und Bacharach und Bingens Moosgestein
In deinem grünlichen Krystall sich spiegeln!

Bei Bonnets Tempel nur, auf Genthod's
Höh'
Muß deine Pracht der Alpenlandschaft wei=
chen;
Hier scheint, im engern Bett, Geneva's See
Dem mächt'gen Orellana selbst zu gleichen.

An diesem Hain, vom Erlenbach durchtanzt,
Ein Gärtchen nur von einer kleinen Hütte,
Mit schlanken Pappeln malerisch umpflanzt,
Ist Alles, was ich vom Geschick erbitte.

Hier würde mir die Weisheit Rosen streu'n,
Des Himmels Friede meinen Geist umfließen,
Und einst, o gold'nes Bild! im Abendschein
Die Freundschaft mir die Augen weinend
schließen.

Hell würde sich des reinsten Glückes Spur
Mir dann entwölken, fern vom Weltge=
tümmel;
Wo Liebe, Freundschaft, Weisheit und Natur
In frommer Eintracht wohnen, ist der Himmel.

Auf jenem Vorland, von der Wog' umrauscht,
Wo die Betrachtung gern auf grünen Matten
Die leisen Tritte der Natur belauscht,
Erhübe sich mein Grab im Eichenschatten.

Kein Marmorbild, kein thatenreicher Stein,
Vor dem erröthend sich die Wahrheit wendet,
Entehrte des Entschlummerten Gebein,
Den eitler Größe Schimmer nie geblendet.

Die Rose nur würd' über meinem Staub
Des zarten Mooses Wohlgeruch verhauchen,
Der Thränenweide niederhangend Laub,
Mit leisem Flüstern in die Fluth sich tauchen;

Die Nachtigall, vom Lenzgesträuch umblüht,
Um ihren Freund dort in der Dämm'rung klagen,
Und Daphne mir, von Zärtlichkeit durchglüht,
Das Opfer einer Thräne nicht versagen.

Auch würd' im Dorfe bald die Sage geh'n,
Daß dort, gedämpft, wie ferne Bienenchöre,
Sanft, wie am Blüthenbaum des Frühlings Weh'n,
Der Hirt in stiller Mondnacht Lieder höre.

Die Kinderjahre.

Die Pappelweide zittert
Vom Abendschein durchblinkt,
Wo, vom Jasmin umgittert,
Die Laube traulich winkt,
Und mit geflocht'nem Pförtchen,
Das auf den Weiher sieht,
Ein ländlich stilles Gärtchen
Die Halmenhütt' umblüht.

Vom Opfer des Atriden
Im gold'nen Opernsaal
Eil' ich zu deinem Frieden,
Umbüschtes Rhonethal;
Nach Einsamkeit nur schmachtend
Wähl' ich die Gartenthür,
Der Landschaft Reiz betrachtend,
Zur Opernloge mir.

Dies Dach mit dunkelm Moose,
Dies frische Rebengrün,
Dieß Beet, wo Malv' und Rose
Und Nachtviolen blüh'n;
Die unbeschorne Hecke,
Der Hopfenranke Weh'n;

Der Hof, wo Bienenstöcke
Im Fliederschatten steh'n.

Der Brunnenröhre Rauschen
Die Scheur' am Haselzaun,
Wo Täubchen Küsse tauschen,
Und treue Schwalben bau'n;
Dies alles zaubert, milder
Als Abendsonnenblick,
Die rosenfarb'nen Bilder
Der Kindheit mir zurück.

Du, deren gold'nem Stabe,
Die Nebelsäule weicht,
Die aus dem dunkeln Grabe
Geschied'ner Jahre steigt;
O Phantasie! erhelle
Der ersten Pfade Spur,
Und jede Blumenstelle
Der väterlichen Flur.

Ich seh' des Dorfes Weiden,
Des Wiesenbaches Rand,
Wo ich die ersten Freuden,
Den ersten Schmerz empfand;
Den Platz, wo unter Maien,
Auf buntbeblümtem Plan,
Bei'm Jubel der Schallmeien,
Der Mondscheintanz begann;

Den Rain, wo Nachbars Lotte
Zur Veilchenwiese kam,
Den Teich, wo meine Flotte
Von Tannenborke schwamm;
Die Au', wo ich, am Bache
Mir Zweigpaläste wob,
Wo der papierne Drache
Sich in die Lüft' erhob;

Die Sträuche, wo die Schlinge
Den Zeisig oft betrog,
Wo nach dem Schmetterlinge
Mein leichter Strohhut flog;
Das Rohrdach, dessen Nester
Ich ritterlich erfocht;
Die Bank, wo meine Schwester
Cyanenkränze flocht;

Das Beet, wo, frisch, wie Hebe,
Im weißen Lenzgewand,
Sie an bemalte Stäbe
Levkoj' und Nelke band;
Die Schule, dumpf und düster,
Umrankt von Wintergrün,
Wo uns der ernste Küster
Ein Weltgebieter schien.

Ich seh' des Kirchhofs Bäume,
Der Gräber hohes Gras,

Wo ich so oft die Reime
Der Leichensteine las;
Das Flittergold im Kranze
An junger Bräute Gruft,
Im bleichen Vollmondglanze
Ein Spiel der Sommerluft;

Den Steintisch, wo der Krieger,
Ein Held bei Sorr und Prag,
Von Roßbach's großem Sieger,
Von Kleist und Ziethen sprach;
Die Tenne, wo der Schnitter
Sein braunes Mädel schwang,
Wenn froh des Bergmanns Zither
Zum Erntereih'n erklang;

Den Bretersitz am Weiher,
Seit grauer Väterzeit
Dem Spiel der rothen Eier
Am Ostertag geweiht;
Die Laube von Hollunder,
Wo, auf der Rasenbank,
Ich einsam in die Wunder
Der Feenwelt versank.

Da glaubt' ich grüne Zwerge
Mit diamant'nem Speer,
Und vom Magnetenberge
Die schauerliche Mähr;

Die Hütte ward zum Schlosse,
Der Teich zum Silbersee,
Mein Steckenpferd zum Rosse,
Die Nachtigall zur Fee.

Da spottet' ich der Nebel
Von Grillenfang und Gram,
Selbst wenn im Kampf den Säbel
Der stolze Feind mir nahm!
Wenn ich der Schwester Freude,
Den Hänfling, sterbend fand,
Und, ach! das Roth im Kleide
Der Bleisoldaten schwand.

Da war, im Abendscheine,
Ein stilles Veilchenthal
Am Nachtigallenhaine
Mir Ball- und Opernsaal!
Der Seifenblase Schimmer
Entzückte königlich,
Wie nie die Demantflimmer
Der Maskentänze mich.

Da schien der Geisterweihe
Gefürchtetes Revier,
Des Brockens ferne Bläue,
Des Weltalls Grenze mir;
Ich wußte von den Kreisen,
Der Erd' und ihrem Gleis,

Was ich vom Stein der Weisen,
Und von Heraldik weiß.

Da floß mir keine Zähre,
Neapel's Götterau'n,
Verklärung, Belvedere
Und Kapitol zu schau'n;
Es war die Tuffsteinhöhle
Zum Kunstsaal mir genug,
Und meine Raphaele
Fand ich im Ritterbuch.

Da wurde, von den Flocken
Des Januars umstürmt,
Mit jubelndem Frohlocken
Der Schneemann aufgethürmt;
Dem Kirchenhügel glitten,
Gelenkt vom Eisenstab,
Im zephyrleichten Schlitten
Wir pfeilgeschwind hinab.

Im öden Weltgewühle
Hebt Wehmuth meine Brust,
Denk' ich der Knabenspiele
Und ihrer Götterlust!
Zu schnell verrauschte Jahre
Der Unbefangenheit,
Was zwischen Wieg' und Bahre,
Gleicht eu'rer Seligkeit?

O väterliche Fluren!
Welche Tempe, welche Schweiz,
Trägt eurer Wonnespuren
Unsäglich holden Reiz?
Hoch auf beschneiten Gipfeln
Und auf erzürntem Meer
Weht sanft aus euren Wipfeln
Erquickung zu mir her!

Wenn mondlos mich die Hülle
Der Mitternacht umwallt,
Und durch die Todtenstille
Nur meine Klage schallt,
Lacht mir von euern Grenzen
Ein Strahl von Seelenruh,
Wie abendliches Glänzen
Nach Ungewittern, zu.

Durchsegle kühn die Meere
Wie Cook und Magellan;
Erfleug' das Ziel der Ehre
Auf nie beflog'ner Bahn;
Erblick', ein Stolz der Musen,
Dein Bild in Erz und Stein;
Ruh' an Cytherens Busen
In Amor's Myrthenhain;

Gib Königen Gesetze,
Sey Herr von Peru's Gold;

Gebeut im Reich der Schätze,
Die uns Golkonda zollt;
Vereine, was auf Thronen
Der Erdball staunend preist,
Und beide Lorbeerkronen
Wie Friederich und Kleist:

Umsonst! der Sorgen Heere
Durchschwärmen ohne Rast,
Den Glanz am Ziel der Ehre,
Den Goldsaal im Pallast!
Bei Todis Zauberkehle
Bleibst du in Gram verhüllt.
Du strebst nach Ruh' der Seele,
Und greifst ein Schattenbild!

Entfloh'n dem Kriegsgetümmel,
Trübt Unmuth deinen Blick;
Umglänzt vom Alpenhimmel
Verklagst du dein Geschick;
Du spähst auf fernem Boden
Des Friedens dunkle Spur:
Betrog'ner, ach! sein Oden
Umweht die Kindheit nur.

Sie sieht im Frühlingshaine
All' ihre Freuden blühn!
Es wallt im Rosenscheine
Ihr Blumenleben hin!

Nie hat der Gott der Zeiten,
　　Der Unschuld ewig hold,
Das Buch der Möglichkeiten
　　Vor ihrem Blick entrollt!

Ach! bis zu Charons Kahne,
　　Schweift uns'rer Wünsche Noth;
Der Kindheit leichte Plane
　　Begrenzt das Abendroth;
Wir ahnen Sturm und Klippen
　　Bei frühlingsheit'rer Fahrt;
Sie hängt mit Bienenlippen
　　Nur an der Gegenwart!

Die Nonne.

Der bewölkten Luna Silberschein
Wallt lieblich durch der Kirchhofbäume Laub,
Und Blüthen wie zum Todtenopfer streu'n,
Cäcilia! die Wind' auf deinen Staub.

Dir lacht kein Mai, dir glänzt vom Sternenraum
In lauter Sommernacht kein Vollmond mehr:
Doch, wohl, Befreite! wohl dir, ach, dein Traum
Im Lande der Entsagung war so schwer!

Der Wahrheit Sonnenschimmer starben hier,
Wie eine Flamm' in Grüften matt sich senkt;
Auf Heiligenlegenden und Brevier
Blieb deiner Kenntniß enger Kreis beschränkt.

Am Fenster, welches Rebengrün umzog,
Verlor sich oft in's weite Meer dein Blick,
Und bebte, wenn ein Schiff vorüberflog,
Bethränter in des Kerkers Grau'n zurück.

Bei Philomelens Abendlied umfloß
Der Schwermuth Wolke dunkler dein Gesicht,
Nur mit dem Hall der Sterbeglocken goß
In deines Daseyns Nacht sich Morgenlicht.

Ihr Himmelsboten, die ihr unsichtbar
Der Menschheit hingesunk'ne Blumen hebt,
Und um des Aberglaubens Weihaltar
Im Säuseln hoher Friedensahnung schwebt;

Ihr hörtet an des off'nen Grabes Rand
Aus ihrer Brust den ersten Wonnelaut;
Ihr sah't, wie auf des Todes kalte Hand
Sie Thränen, freudig schaudernd, hinge-
thaut.

Sie schlummert in der Espen Dämm'rung
dort,
Wo fromm der Wand'rer, der betrachtend
steht,
Ein Kreuz mit Namen, Jahr und Hei-
mathsort,
Um ein Gebet und eine Zähre fleht.

Mondscheingemälde.

Der Vollmond schwebt im Osten;
Am alten Geisterthurm
Flimmt bläulich im bemoosten
Gestein der Feuerwurm.
Der Linde schöner Sylphe
Streift scheu in Lunens Glanz;
Im dunkeln Uferschilfe
Webt leichter Irrwischtanz.

Die Kirchenfenster schimmern;
Im Silber wallt das Korn;
Bewegte Sternchen flimmern
Auf Teich und Wiesenborn;
Im Lichte weh'n die Ranken
Der öden Felsenkluft;
Den Berg, wo Tannen wanken,
Umschleiert weißer Duft.

Wie schön der Mond die Wellen
Des Erlenbachs besäumt,
Der hier durch Binsenstellen,
Dort unter Blumen schäumt,
Als lodernde Kaskade
Des Dorfes Mühle treibt,
Und wild am lauten Rade
In Silberfunken stäubt.

Durch Fichten senkt der Schimmer,
So bleich und schauerlich,
Auf die besuchten Trümmer
Der Wasserleitung sich;
Bestrahlt die düstern Eiben
Der kleinen Meierei,
Und hell die bunten Scheiben
Der gothischen Abtei.

Wie sanft verschmilzt der blassen
Beleuchtung Zauberschein

Die ungeheuern Massen
Gezackter Felsenreih'n,
Dort, wo in milder Helle,
Von Immergrün umwebt,
Die Eremitenzelle
An grauer Klippe schwebt.

Der Elfen Heere schweifen
Durch Feld und Wiesenplan;
Es deuten Silberstreifen
Dem Schäfer ihre Bahn;
Er weiß am Purpurkreise,
Vom Wollenvieh verschmäht,
In welchem Blumengleise
Ihr Abendreih'n sich dreht.

Bald bergen, bald entfalten,
In lieblicher Magie,
Sich wechselnd die Gestalten
Der reichen Phantasie.
Die zarten Blüthen keimen,
O Mond! an deinem Licht,
Die sie, in Feenträumen,
Um unsre Schläfe flicht.

Das Kloster.

Der Westgewölke Purpursaum ergraut,
Aus Eichendunkel steigt der Mond empor;
Die Winde seufzen bang' im Heidekraut,
Der Elfen Tanz webt leis' am Weidenmoor.

Des hohen Pharus trübe Leucht' entglimmt
Am schroffen Vorgebirg' in Abendduft;
Des Eilands weiße Klippenreih' verschwimmt
Gleich einem Nebelstreif' in Wog' und Luft.

Die Thürme der verödeten Abtei
Entragen schauervoll im bleichen Licht
Dem wildernden Gesträuch der Felsenbai,
Wo dumpfig sich die matte Woge bricht.

Wo Rüstern dort ein heilig Dunkel streu'n,
Und um des Doms Portal sich Epheu dehnt,
Weilt die Melancholei im Vollmondschein,
An Grabmaltrümmer sinnend hingelehnt.

Durch Eiben blickt ein Beinhaus halb zerstört
Die Distel wankt am grünen Tempelthor

Das långst nicht mehr den Flug der Eule wehrt!
Im Bildwerk baut die Schwalb' am hohen Chor.

Kaum deuten in der Bogen Důsternheit
Geschwårzter Scheiben Reste, dort und hier
Im Blei der Fenster sparsam noch verstreut,
Der Glasgemålde gothisch fromme Zier.

Der Hochaltar, von dürrem Grab umrauscht,
Die Stufen ausgerundet vom Gebet,
Zeugt noch, wie oft, von Seraphim belauscht,
Der Andacht Flammenseufzer hier geweht.

Nun flůstern einsam nur die Wind' im Dom;
Der Beichtstuhl trauert von der Spinn' umflort;
Die Orgel wålzt nicht mehr der Tőne Strom
Durch die Gewőlbe majeståtisch fort.

Der Hymnen Feierjubel sind verhallt;
Kein Marmorbild glånzt mehr, vom Opferduft

Der Weihrauchwolke festlich überwallt,
Und jene Beter sanken in die Gruft.

In dieser Blende flimmte schwermuthsvoll
Die heil'ge Lampe, wenn der Chorgesang
Der Jungfrau'n durch die Mitternacht erscholl,
Und sich ihr Herz dem Weltgefühl entrang.

Dann wähnte, seiner Nebelhüll' entfloh'n,
Ihr Geist, hoch über Schmerz und Sinnenwahn,
Im unbewölkten Glanz der Gottheit schon
Die Krone der Vergeltung zu empfah'n.

Der Tempel schwieg, wenn dumpf die Glock' erklang,
Gehemmt sank erdwärts der Gedanken Flug;
Der Hallen weiße Grabsteinwänd' entlang
Verschwand im Dunkel der Vestalen Zug.

Noch soll der Schiffer, wenn Orkane dräun,
Am alten Dom sie warnend schweben seh'n;
Ein matter Feuerglanz zuckt am Gestein,
Wo Meteoren gleich die Schleier weh'n.

Die Blumenkette der Geselligkeit
Durchschlang, o Jungfrau'n! eure Pfade nicht!

Euch spendete des Lebens Rosenzeit
Nur welke Kränze, wie der Gram sie flicht.

Der Muttername, für ein zärtlich Ohr,
Der Stimme der Natur noch unentwöhnt,
Der höchste Zauberklang im Schöpfungs-
chor,
Hat nie den Himmel euch in's Herz getönt.

Vernichtung dräute schon, als euer Loos
Euch zum Altar der Opferweihe rief,
Dem Funken, der vielleicht in euern Schooß
Zu Luthern und Timoleonen schlief.

Wie mancher Heloise glühend Herz,
Im Kampf mit Pflicht und Leidenschaft er-
krankt,
Hat bis zum letzten Schlag, voll Todes-
schmerz,
Hier zwischen Abälard und Gott geschwankt!

Ihr längs dem finstern Kreuzgang hinge-
reiht,
Bemooste Zellen! von Gesträuch umbebt,
In deren Oede der Vergangenheit
Gebild' ersteh'n und Geistersäuseln schwebt:

In euern Mauern starb der Jugend Reiz,
Eh' seine Fülle noch der Knosp' entschwoll,
Und auf der Dulderinnen Todtenkreuz
Goß Liebe nie der Zähre letzten Zoll.

(Die Alpenros' auf Bernhards wilden Höh'n
Glüht einsam oft an schwarzer Klüfte Moos,
Und senkt der Schönheit Purpur ungeseh'n,
Vom Sturm entwurzelt, in der Fluthen Schoos.)

Beim Klosterthurme schlummert ihr Gebein,
Wo scheu des Uhu's träger Fittich streift,
Und grauenvoll, statt geweihter Kerzen Schein,
Am hohen Schilf des Irrlichts Flamme schweift.

Die Rose, die der Unschuld Farbe trägt,
Sah jeder Lenz vor Alters hier entblüh'n,
Und Sinngrün, von der Freundschaft Hand gepflegt,
Verwebte sich mit Myrth' und Rosmarin.

Auch bebt' es oft, wie die Legende lehrt,
Gleich Engeltönen durch die Abendluft;
Die Kirchhofmale glänzten wie verklärt;
Und jedem Grab' entwallt ein goldner Duft

Alpenreise.

An Friederike Brun.

Süß athmen die Blüthen am stürzenden
Bach,
Hoch lächelt vom Hügel manch' friedliches
Dach,
Umkreist von grünen Gehegen,
Dem Wand'rer entgegen.

Die Lüfte weh'n reiner, die Unterwelt flieht,
Die Pfade sind schattig, der Cytisus blüht;
Wie mild ergeußt sich die Frische
Der Balsamgebüsche!

Wie schlummert das Grün der arkadischen
Flur!
Wie glänzen die Thäler von Gold und Azur!
Wie blinkt im wolligen Kleide
Die silberne Weide!

Wie funkelt der Bäche mäandrische Fluth!
Wie dämmern die Hügel, von Heerden um-
ruht!

Wie glüh'n, in blendender Reihe,
Die Berg' in der Bläue!

Dem Tempe des Friedens, von Heerden bewallt,
Entwinden die steinigen Pfade sich bald,
Der Schlund am Felsen wird enger,
Die Düsterniß bänger.

Nun sterben die Laute beseelter Natur;
Dumpftosend umschäumen Gewässer mich nur,
Die hoch an schwarzen Gehölzen,
Dem Gletscher entschmelzen.

Wo Felsen den wüthenden Stromfall umdräu'n,
Da wandl' ich im Schauer der Wildniß allein,
Und seh' mit traurigen Sinnen
Die Fluthen verrinnen.

Hier wandelte nimmer der Odem des Mai's,
Hier wiegt sich kein Vogel auf duftendem Reis;
Nur Moos' und Flechten entgrünen
Den wilden Ruinen.

Wie Hesper vom Purpur des Abends umwallt,
O Freundin, so lächelt mir deine Gestalt,
Und hellt mit mondlicher Milde
Des Todes Gefilde.

O Freundin! ich denke mit Lust und mit Weh'
Des Hügels, wo wir unter Eichen am See,
Im Geist' all' unsern Vertrauten
Ein Hüttchen erbauten.

Noch tönet, wie leiser Harmonikaklang,
Mir tief in der Seele dein süßer Gesang;
Du rührst im Grazienschleier
Die lesbische Leier.

Hell schwebt noch im abendlich duftigen Flor,
Das Eiland der friedlichen Sonne mir vor,
Wo jüngst wir unter Springen
Im Dämmerlicht gingen.

Noch wähn' ich die Thäler im Blüthengewand,
Noch wähn' ich, die Wälder am Nachtigallstrand
Des Sees, und Agathos Hallen
Mit dir zu durchwallen.

Das Zaubergemälde der Täuschung zerrinnt,
Wie Nebelgestalten in sausendem Wind;
Kalt sprüh'n um Wangen und Locken
Mir stöbernde Flocken.

Jetzt neigt sich allmählig vom eisigen Plan
An brauner Granitwand hinunter die Bahn.
Wie dräu'n, halb dunstig umflossen,
Die Felsenkolossen!

Oft reißen hoch aus der Umwölkungen Schooß
Mit Donnergetöse die Blöcke sich los,
Daß ring in langen Gewittern
Die Gipfel erzittern.

Tief schlummert hier unter dem Trümmergestein
Am einsamen Kreuz der Erschlag'nen Gebein;
Der Wand'rer meidet mit Schauer
Die Städte der Trauer.

Ruht sanft, o ihr Todten im Wolkenrevier!
Der Odem des Ewigen wandelt auch hier.
Empfangt statt Lorbeer und Rose,
Dies Opfer von Moose.

Dort senkt sich, so schaurig und still wie die
Gruft,
Ein Pfad über Schiefer aus nächtlicher
Kluft,
Wo Todesahnungen walten,
Um gräßliche Spalten.

Ihn wandelt der Jäger der Gemse, im
Grau'n
Der feuchtenden Wolke mit kühnem Ver-
trau'n
Und späht, im treuen Geleite
Der Hunde, nach Beute.

Oft dringt er, im Lauf der herkulischen
Jagd,
Durch kaltes Geträufel und Schlünde voll
Nacht,
Hinunter zu der Krystalle
Cimmerischer Halle.

Ich folge dem Starken! Im Kampf mit Ge-
fahr
Erhebt sich, wie machtvoll, zur Sonne der
Aar,
Der Geist aus kerkernden Schranken
Zu Göttergedanken.

Bald endet am schwankenden Stege die Kluft.
Wie lieblich sich unten in magischem Duft
Die Pyramidengestalten
Der Tannen entfalten!

So lächelt, nach Wogengetümmel und Sturm,
Dem nächtlichen Schiffer der leuchtende Thurm
Durch Nebel, welche die Auen
Der Heimath umgrauen.

In Herrlichkeit ragen am Westhorizont
Die Riesen der Alpen, schon röther besonnt.
Wie sanft sich östlich mit Bäumen
Die Triften besäumen!

Die Schneewelt umschleiert ein weißliches Grau;
Fern glänzen die Blumengefilde, vom Blau
Der Soldanelle verkündet;
Die Wüste verschwindet.

Schon senkt sich der Abend. Im röthlichen Schein
Winkt, unter den Felsen am Lerchenbaumhain,
Die Eremitenkapelle
Mit moosiger Zelle.

Lied aus der Ferne.

Wenn, in des Abends letztem Scheine,
Dir eine lächelnde Gestalt,
Am Rasensitz im Eichenhaine,
Mit Wink und Gruß vorüberwallt,
Das ist des Freundes treuer Geist,
Der Freud' und Frieden dir verheißt.

Wenn in des Mondes Dämmerlichte
Sich deiner Liebe Traum verschönt,
Durch Cytisus und Wehmuthsfichte
Melodisches Gesäusel tönt,
Und Ahnung dir den Busen hebt;
Das ist mein Geist, der dich umschwebt.

Fühlst du bei'm seligen Verlieren
In des Vergang'nen Zauberland,
Ein lindes geistiges Berühren,
Wie Zephyrs Kuß an Lipp' und Hand,
Und wankt der Kerze flatternd Licht:
Das ist mein Geist, o zweifle nicht!

Hörst du beim Silberglanz der Sterne,
Leis' im verschwieg'nen Kämmerlein,

Gleich Aeolsharfen aus der Ferne,
Das Bundeswort: Auf ewig dein!
Dann schlummre sanft; es ist mein Geist,
Der Freud' und Frieden dir verheißt.

Lied der Liebe.

Durch Fichten am Hügel, durch Erlen am Bach,
Flog immer dein Bildniß, du Traute! mir nach.
Es lächelt bald Wehmuth, es lächelt bald Ruh'
Im freundlichen Schimmer des Mondes mir zu.

Dem Rosengesträuche des Gartens entwallt
Im Glanze der Frühe die holde Gestalt;
Sie schwebt aus der Berge bepurpurtem Flor
Gleich einem elysischen Schatten hervor.

Oft hab' ich im Traum, als die schönste der
Feen,
Auf goldenem Throne dich strahlen geseh'n;
Oft hab' ich, zum hohen Olympus entrückt,
Als Hebe dich unter den Göttern erblickt.

Mir hallt aus den Tiefen, mir hallt von den
Höh'n,
Dein himmlischer Name wie Sphärengetön.
Ich wähne den Hauch, der die Blüthen um-
webt,
Von deiner melodischen Stimme durchbebt.

In heiliger Mitternachtsstunde durchkreist
Des Aethers Gefilde mein ahnender Geist.
Geliebte! dort winkt uns ein Land, wo der
Freund
Auf ewig der Freundin sich wieder vereint.

Die Freude, sie schwindet, es dauert kein
Leid;
Die Jahre verrauschen im Strome der Zeit;
Die Sonne wird sterben, die Erde vergeh'n:
Doch Liebe muß ewig und ewig besteh'n.

Geisternähe.

Der Dämm'rung Schein
Durchblinkt den Hain;
Hier, bei'm Geräusch des Wasserfalles,
Denk' ich nur dich, o du mein Alles!

Dein Zauberbild
Erscheint so mild
Wie Hesperus im Abendgolde,
Dem fernen Freund, geliebte Holde!

Er sehnt wie hier
Sich stets nach dir;
Fest, wie den Stamm die Eppichranke,
Umschlingt dich liebend sein Gedanke.

Durchbebt dich auch
Im Abendhauch
Des Brudergeistes leises Wehen
Mit Vorgefühl vom Wiedersehen?

Er ist's, der lind
Dir, süßes Kind,

Des Schleiers Silbernebel kräuselt,
Und in den Locken Fülle säuselt.

Oft hörst du ihn,
Wie Melodien
Der Wehmuth aus gedämpften Saiten,
In stiller Nacht vorübergleiten.

Auch fesselfrei
Wird er getreu
Dir ganz und einzig hingegeben,
In allen Welten dich umschweben.

Die Weihe.

Wer, als ihn die Muse weihte,
Heilig ihr Veredlung schwur,
Selbstgefühl der Götter leite
Den durch Wüst' und Blumenflur.

Mild und segnend, gleich Auroren,
Wenn der Lenz der Erde naht,

Wallt die freundlichste der Horen
Treu mit ihm des Daseyns Pfad.

Wo Vernunft und Kaltsinn wohnen,
Glüht sein Herz von Sympathie:
Rein erklingt in allen Zonen
Ihm des Weltalls Harmonie.

Ihn entzückt der Meere Spiegel
Und die Silberperl' am Kraut,
Die Viol' am Todtenhügel
Und die Ros' im Kranz der Braut.

Ihm erhebt der Katarakten
Donnersturz den trunknen Geist,
Ihm das Bächlein, so vom nackten
Klippenabhang niederfleußt.

Er vernimmt der Hoffnung Wehen
Hoch vom lichten Sternenraum,
Hebt, wo Blumen auferstehen,
Ihres Schleiers goldnen Saum.

Trinkt auf hoher Alpenweide
Mit dem Adler Himmelglanz,
Windet auf beschneiter Haide
Dunkles Immergrün zum Kranz.

Sieht um Platons Kelch die Rosen
Heitrer Weisheit wieder glüh'n,
Roms Ruinen sich entmoosen,
Und Athens Gefilde blüh'n.

Beßrer Zukunft Bilder schweben,
Wo Gewölk ihn trüb' umzieht,
Und harmonisch, wie sein Leben,
Tönt im Volk sein hehres Lied.

Stät, wie Vesta's Flamme, lodert,
Troß der Erdenstürme Wuth,
Bis die schwarze Bark ihn fodert,
Seines Geistes reine Glut.

Die Gnomen.

Des Tagscheins Blendung drückt,
Nur Finsterniß beglückt;
D'rum hausen wir so gern
Tief in des Erdballs Kern.

Dort oben, wo der Aether flammt,
Ward Alles, was von Adam stammt,
Zu Licht und Glut mit Recht verdammt.

Wir schmäh'n, was Menschenlob
Zum Sternenplan erhob;
Des Nordpols Bärenstrand
Dünkt uns ein Zauberland,
Der Blumen Schmelz, die Nachtigall,
Nur Augengift und Ohrenqual,
Und Sieben eine große Zahl.

Der Balg des Maulwurfs war
Lang' unser Prunkaltar;
Jetzt bläh'n wir uns bei'm Fest
Im Leibrock von Asbest,
Den Puck, der muntre Nachtkumpan,
Dem Schooß der Steinkluft abgewann,
Und Erl, die Wassernixe, spann.

Wenn sich dem Gnomenstaat
Die Habsucht schaufelnd naht,
Am Goldgetäfel pickt,
Das Gold und Wände schmückt:
Dann löschen wir des Bergmanns Licht,
Sprüh'n Schwefeldampf ihm in's Gesicht,
Und kneipen braun und blau den Wicht.

Wir blitzen scharf und klar,
Wie Kobolt, Elf' und Mahr,

Mit Augen von Smaragd
Durch schwarzer Grüfte Nacht,
Wo man des Bergöls Nektar trinkt,
Und grell mit Kupferglut geschminkt,
Auf Erdschwammpolster niedersinkt.

Wild saust aus tiefem Schacht,
Vom hagern Greif bewacht,
Im Sturm der Gnomentrupp
Hervor zum Hexenklubb;
Indeß, wie Satans Heerhorn tönt,
Des Blocksbergs Kuppe furchtbar dröhnt,
Und sich mit Geisterschaaren krönt.

Uns zügelt kein Gesetz,
Plagt weder Pflug noch Netz;
Der Menschen Lehr' und Kunst
Bleibt ewig Irrwischdunst!
Kaum reizt uns noch das Chorgequik
Von Belzebubs Vokalmusik,
So treibt's die Gnomenrepublik.

Der Herbstabend.

Hespers bleiche Blumenkerze
Lodert an des Tages Gruft,
Durch der Kiefern öde Schwärze
Saust so bang die Abendluft.

Dunstige Phantome gleiten
Auf des Moores Nebelmeer,
Und ein halb verwehtes Läuten
Tönt vom fernen Kloster her.

Schwermuth schauert durch die Haine,
Wenn der Wind die Wipfel regt,
Auf des dürren Laubes Bräune
Hat der Tod sein Bild geprägt.

Lunen gleich, nach Ungewittern,
Lacht mir des Befreiers Bild,
Und durch Psychens Kerker zittern
Strahlen, wie Aurora mild.

Bis den Nebeln der Verbannung
Rettend ihn der Tod entreißt,
Steh', mit kräftiger Ermannung,
Jedem Sturm des Edlen Geist.

Wenn er, selbst in morscher Barke,
Durch der Fluthen Aufruhr schwebt,
Herrscht am Steuer kühn der Starke,
Bis die Brandung ihn begräbt.

Wandte thatenloses Trauern
Je des Schicksals ernsten Plan?
Fest, mit Hochsinn auszudauern,
Trotz des Schicksals, weiß der Mann!

Stummes Dulden.

Feige Sterbliche nur und aberwitzige Schwärmer
Schrei'n von den Dächern ihr Weh', Mitleid erbettelnd vom Volk.
Klage geziemt nicht den Starken. Im Kampf mit dem eisernen Schicksal
Siegt nur die rüstige That; Worte sind Beute des Sturms.

Schlägt ihm ein ähnliches Herz, so geb' er
sich ganz und auf ewig:
Ward ihm dies Kleinod versagt, werd' er
sich selber die Welt.

Der Geistertanz.

Pulvis et umbra sumus.
Hor.

Die breterne Kammer
Der Todten erbebt,
Wenn zwölfmal den Jammer
Die Mitternacht hebt.

Rasch tanzen um Gräber
Und morsches Gebein
Wir luftigen Schweber
Den laufenden Reih'n.

Was winseln die Hunde
Beim schlafenden Herrn?
Sie wittern die Runde
Der Geister von fern.

Die Raben entflattern
Der wüsten Abtei,
Und flieh'n an den Gattern
Des Kirchhofs vorbei.

Wir gaukeln, wir scherzen
Hinab und empor,
Gleich irrenden Kerzen
Im dunstigen Moor.

O Herz! dessen Zauber
Zur Marter uns ward,
Du ruhst nun in tauber
Verdumpfung erstarrt.

Tief bargst du im düstern
Gemach unser Weh';
Wir Glücklichen flüstern
Dir fröhlich: Ade!

Zuruf.

Alles kann sich umgestalten!
Mag das dunkle Schicksal walten.
Muthig! auf der steilsten Bahn!
Trau' dem Glücke, trau' den Göttern!
Steig', trotz Wogendrang und Wettern,
Küh'n wie Cäsar, in den Kahn.

Lass' den Schwächling angstvoll zagen!
Wer um Hohes kämpft, muß wagen,
Leben gelt' es oder Tod.
Laß die Woge donnernd branden!
Nur bleib' immer, magst du landen
Oder scheitern, selbst Pilot!

Laura's Quelle.

Quelle! dich grüßt mein Blick mit Sehnsuchtsthränen,
Seit am Blumenaltare deiner Ufer,
Seit im Tempel deiner Gesträuche Laura
Weinend mit Gott sprach!

Geister des Himmels müssen dich umschweben,
Stille Stätte, wo Laura betend hinsank,
Wo die Zukunft über der Gruft sich ihren
Blicken enthüllte!

Huldigend schmiegten sich des Frühlings Kinder
Um des weißen Gewandes Saum, die Lüfte
Wehten Purpurblüthen auf ihres Hauptes
Wallenden Schleier.

Ueber ihr Antlitz war die Ruh' des Himmels,
War der Friede der Engel ausgegossen,
Und verklärend hellte des bessern Lebens
Hoffnung ihr Auge.

Siehe! da wallte Gott in sanften Säuseln
Durch die Stille des Hains; Erhörungs-
wonne
Floß, wie Thau in schmachtende Rosenkelche,
Ihr in die Seele.

Quelle! dich grüßt mein Blick mit Sehn-
suchtsthränen!
Jede Blume, worauf die Holde kniete,
Will ich sorgsam pflücken, und ihres Grab-
mals
Urne bekränzen!

Feenreigen.

Die silbernen Glöckchen
Der Blume des Mai's,
Sie läuten zum Reih'n.
Herbei in den Kreis,
Ihr schwärmenden Fei'n!
Auf! purpurne Flöckchen
Und weiße zu streu'n!

Wo Mondschein die duftige
Primel umwebt,
Da werde der luftige
Reigen gewebt.

O Lust, sonder gleichen,
Zum Ringe verschränkt.
Bis Luna den Höh'n
Die Drachen entlenkt,
Sich nach dem Getön
Von Ariels weichen
Akkorden zu dreh'n!
Sey manches entzückender!
Freundlich und mild
Hat uns ein beglückender
Wahn es verhüllt.

Die Menschen, gleich Blättern,
Verschwinden sie früh;
In angstvoller Hast
Erbau'n sie mit Müh'
Den Wolkenpalast;
Im Räumchen von Brettern,
Da finden sie Rast.
Wir lachen der grämlichen
Runzeln der Zeit,
Und bleiben die nämlichen
Morgen wie heut!

Wir herrschen in Reichen,
Wo nimmer dein Born,
O Jugend, versiegt,
Die Ros' ohne Dorn
Am Pfade sich wiegt,
Und ewig kein Zeichen
Im Sternenbuch trügt.
Wo Mondschein die duftige
Primel umbebt,
Da werde der luftige
Reigen gewebt.

Adelaide.

Einsam wandelt dein Freund im Frühlingsgarten,
Mild vom lieblichen Zauberlicht umflossen,
Das durch wankende Blüthenzweige zittert,
Adelaide!

In der spiegelnden Fluth, im Schnee der Alpen,
In des sinkenden Tages Goldgewölken,

Im Gefilde der Sterne strahlt dein Bildniß,
Adelaide!

Abendlüftchen im zarten Laube flüstern,
Silberglöckchen des Mai's im Grase säuseln,
Wellen rauschen und Nachtigallen flöten:
Adelaide.

Einst, o Wunder! entblüht, auf meinem Grabe,
Eine Blume der Asche meines Herzens;
Deutlich schimmert auf jedem Purpurblättchen
Adelaide.

Heldenskolie.

Ἐν μύρτου κλαδὶ τὸ ξίφος φορήσω.
Καλλιστρ.

Triumphgesang töne
Gen Himmel und kröne!
Mit Jubel das Mahl!
Sprengt Nektar zum Preise
Der Todten, dann kreise
Der Bundespokal.

Nun feiern die Schwerter,
Durch Scharten uns werther
Als Demant und Gold.
Wie schön sie zu gürten
Umschlungen von Myrten,
Der Tapferkeit Sold!

Wir warben um Ehre,
Dem Sausen der Speere
Begegnend mit Lust.
Daß rühmlich wir warben
Verkünden die Narben
Der Stirn' und der Brust.

Der Edle muß wagend
Und männlich entsagend
Die Götter nur scheu'n!
Dann sprießen, dann blühen
Ihm Lorbeern aus Mühen,
Und Rosen aus Pein.

Stät waltet sein Streben
Wenn ungleich im Leben
Die Fäden auch sind,
Und wechselnd die Parze
Bald gold'ne, bald schwarze,
Den Sterblichen spinnt.

Die stygische Barke
Verachtet der Starke
Beim Droh'n der Gefahr.
Sein Wink ist Vereidung,
Sein Schwertschlag Entscheidung,
Er selbst eine Schaar.

Der Tod weiht die Braven,
Den Herrn wie den Sklaven,
Zum Göttergeschlecht.
Jahrtausende segnen
Die glorreich Erleg'nen
Für Wahrheit und Recht.

Sprengt Nektar zum Preise
Der Todten, dann kreise
Der Bundespokal.

Triumphgesang töne
Gen Himmel und kröne
Mit Jubel das Mahl.

Wunsch.

An Salis.

Noch einmal möcht' ich, eh' in die Schattenwelt
Elysiums mein seliger Geist sich sehnt,
Die Flur begrüßen, wo der Kindheit
Himmlische Träume mein Haupt umschwebten.

Der Strauch der Heimath, welcher des Hänflings Nest
Mit Kühlung deckte, säuselt doch lieblicher,
O Freund, als alle Lorbeerwälder
Ueber der Asche der Weltbezwinger.

Der Bach der Blumenwiese, wo ich als Kind
Violen pflückte, murmelt melodischer

Durch Erlen, die mein Vater pflanzte,
Als die blandusische Silberquelle

Der Hügel, wo der jauchzende Knabenreih'n
Sich um den Stamm der blühenden Linde schwang,
Entzückt mich höher als der Alpen
Blendende Gipfel im Rosenschimmer.

D'rum möcht' ich einmal, eh' in die Schattenwelt
Elysiums mein seliger Geist sich senkt,
Die Flur noch segnen, wo der Kindheit
Himmlische Träume mein Haupt umschwebten.

Dann mag des Todes lächelnder Genius
Die Fackel plötzlich löschen; ich eile froh
Zu Xenophons und Platons Weisheit,
Und zu Anakreons Myrtenlande

Gedichte

von

Gaudenz von Salis-Seewis.

Biographische Notiz.

Johann Gaudenz Freiherr v. Salis.

Geboren 1762, gest. 1834.

Seewis, ein Schweizer Flecken im Kanton Graubündten, ist Salis Geburtsort. Wie die meisten jungen Schweizer Edelleute seiner Zeit, widmete er sich früh der militärischen Laufbahn unter den Schweizer Soldtruppen im Auslande. Er ward Offizier der Schweizergarde zu Versailles und stieg während der Revolution bis zum Hauptmann. Später, zur Zeit der Eroberung des Landes durch die Franzosen, kämpfte er unter dem General Montesquiou in Savoyen.

Aus dem wilden Schlacht- und Kriegsgetümmel in fremdem Lande zog sich der Dichter in die Heimath zurück; er lebte ei-

nige Jahre in Chur ohne Bekleidung eines öffentlichen Amtes. Im J. 1798 ward er aber zum Oberintendanten der Schweizer Landwehr erkoren, in welcher Eigenschaft er sich bald an diesem, bald an jenem Orte der Schweiz aufhalten mußte. Zuletzt kam er nach Malans in Graubündten, wo er als Stadtvogt und Kantonsoberster starb.

Salis gehört, — so urtheilt Pölitz von ihm, — zu den Lieblingsdichtern aus der Epoche der modernen Poesie. Seine Sprache ist edel und größtentheils correkt. Selten erinnern Helvetism daran, daß er, seiner Geburt nach, einem Lande zugehört, wo das Hochdeutsche immer sich einige provinzielle Eigenheiten und Härten gefallen lassen muß. Produkte aus der lyrischen Gattung gelingen ihm am meisten, und zwar trifft er den Ton der sanften Empfindung mehr, als den Flug der Ode und der Hymne. — Die äußere Form seiner Gedichte; die Wendungen, die er sich eigen gemacht hat; die Naturbilder, auf welche man bei ihm stößt, zeigen, daß er in Matthisson's Manier arbeitete, zwar ohne Originalität, Mannichfaltigkeit und Reichthum der Bilder, so wie an tiefgreifender Empfindung diesen Dichter nicht ganz erreicht, es aber doch bei der Lieblichkeit seiner Dichtungen vergessen läßt, daß er sich eine entlehnte Manier abgebildet hat. —

Zu dieser etwas trocknen Kritik unseres Pölitz äußert sich ein anderer geistvoller Beurtheiler über unsern Dichter also: „Salis Muse ist diejenige, unter deren Leitung die Denham und Thomson, Haller und Kleist die Natur in ihren geheimsten Winkeln beschlichen, und dann in größern malerischen Gedichten verriethen, was sie gesehen hatten. Salis ihnen gleich an Originalität und Empfindung, schränkt sich auf kleinere Länder ein; eine fremde Darstellung, welche den Vortheil hat, daß der Dichter jeder einzelnen, aus der Natur gehobenen Scene, mehr den Ton seiner augenblicklichen Gemüthsstimmung geben, und durch seine Individualisirung um so sicherer hoffen kann, der bei beschriebenen Gedichten so schwer zu vermeidenden Ermüdung auszuweichen. Indeß geschmacklose Versler Alles, was ihnen in der Natur vorkommt, kalt auffassen und natürlich ihre Leser auch kalt lassen, weiß Salis durch den Standpunkt, aus welchem er zeichnet, und durch die allenthalben sichtbare, moralische Tendenz, seinen Naturgemälden Einheit, Charakter und Interesse zu geben. Die Correktheit seiner Zeichnung und die Lebhaftigkeit seines Colorits fesseln unwiderstehlich. Kraft ist mit Grazie verbunden.“ —

Kraft mit Grazie, edle Einfalt verbun-

den mit einer wehmüthigen Zartheit des Gefühls, der wir in keinem Dichter unserer Zeit in gleichem Grade begegnen, charakterisiren alle Erzeugnisse unseres Salis. Jedes seiner Lieder könnte als Beispiel dafür gelten — hier nur ein einziges — eine Stelle aus seinem Gesange an das Mitleid:

Schonst des Siechen Schlaf auf Socken,
Kühlst ihn mit dem Palmenreis,
Trocknest mit ergoss'nen Locken
Banger Todeskämpfe Schweiß.

Mit welcher rührenden Anmuth bewegt sich hier das einfachste häusliche Bild vor unserm Auge, und welche lebensvolle großartige Verknüpfung mit der erschütternden Sterbescene bei so unendlicher Zartheit? — Salis Gedichte, Anfangs von seinem Freunde und Geistesverwandten Matthisson herausgegeben, haben fünf Auflagen erlebt; ein Beweis, daß unser Volk seines Dichters Werth erkannt hat. Die letzte Ausgabe erschien in einem Oktavbändchen sehr correkt ausgestattet, bei Orell, Füßli und Comp. in Zürich. Aus dieser ist unsre Anthologie entlehnt.

Abendwehmuth.

1783.

Ueber den Kiefern blinkte Hespers Lampe:
Sanft verglommen der Abendröthe Gluten,
Und die Zitterespen am stillen Weiher
Säuselten leise.

Geistige Bilder stiegen aus dem Zwielicht
Der Erinnerung; mich umschwebten trübe
Die Gestalten meiner entfernten Lieben
Und der gestorbenen.

Heilige Schatten! Ach, kein Erdenabend
Kann uns alle vereinen! seufzt' ich einsam,

Hesper war gesunken, des Weihers Espen
Säuselten Wehmuth.

Elegie an mein Vaterland.

Paris 1785.

Ueber trennende Thäler und Hügel und fluthende Ströme
Leite mich, wehenden Flugs, hohe Begeisterung hin!
Wonne! Dort hebt sich die Kette der eisbepanzerten Alpen!
Meine Locken umweht reinere, himmlische Luft.
Unter mir spiegelt sich Zürich in bläulich versilberten Wassern,
Ihre Mauern bespült plätschernd die Wallung des Sees.
Kähne mit schneidendem Ruder durchgleiten die schimmernde Fläche,
Von des Traubengestads schrägen Geländern umragt.
Weiter schwebet mein Geist! Schon dämmert in schwindlichter Tiefe,

Zwischen Felsen] gepreßt, Wallenstadt's grünlicher See.
Eschen und bräunliche Tannen umdunkeln sein einsames Ufer,
Und im öden Geklüft bauet der Reiger sein Nest.
Schneller wehet mein Flug, dort schimmern die rhätischen Alpen,
Und wie durch purpurnen Flor leuchtet ihr ewiges Eis.
Vaterland, sey mir gegrüßt! Der hehren Scene so manche
Steigt in der großen Natur schrecklicher Schönheit empor;
Ragende Felsenzinken mit wolken-umlagerter Spitze,
Welche kein Jäger erklomm, welche kein Adler erflog;
Blendender Gletscher starre, krystallene Wogen, mit scharfen,
Eisigen Klippen bepflanzt, wo durch umnebelte Luft,
Schneidenden Zuges, die Gähe hinunter], die wälzenden Lauwe
Rollet den frostigen Tod, wo im Wirbel des Nords
Und im krachenden Donner der tiefaufberstenden Spalten,
Kaltes Entsetzen und Graun lauschende Wand'rer ergreift;

Dort die Hirtenthale vom silbernen Bächlein bewässert,
Und vom Schellengeläut' weidender Kühe durchtönt;
Aecker, wo stachlichte Gerste bei bebendem Roggen dahin wogt,
Lichter Haber begrenzt bräunliches Furchengestreif.
Welch ein frohes Gemisch! Es sprießen die herrlichen Bilder
Zahllos, wie Blumen im Lenz, vor der Erinnerung Hauch.
Doch, mich weckt das Donnergetöse der sprizzenden Räder,
Und des raschen Gespanns dumpfig erklappernder Huf.
Der geschwungenen Geißel Knall, des treibenden Kärners
Drohender Fluch und des Markts heiseres Krämergeschrei.
Ha! Mich umschlingen weit Luteziens kreuzende Gassen;
Mancher Zauberpalast, voll des Goldes und Grams,
Hebt die thürmenden Giebel, von stockenden Dünsten umbrütet.
Welche mit stumpferem Strahl mühsam die Sonne durchwühlt.
Lebet nun wohl, ihr Thäler der Heimath! ihr heiligen Alpen!

Fernher tönt mein Gesang, Segen und
Frieden euch zu.
Heil dir und dauernde Freiheit, du Land der
Einfalt und Treue!
Deiner Befreier Geist ruh' auf dir, glück=
liches Volk!
Bleib' durch Genügsamkeit reich und groß
durch Strenge der Sitten;
Rauh sey, wie Gletscher, dein Muth; kalt,
wenn Gefahr dich umblitzt;
Fest, wie Felsengebirge, und stark, wie der
donnernde Rheinsturz;
Würdig deiner Natur, würdig der Väter
und frei.

Ländliches Glück.

Wer aus schöner Natur weihendem Brunn=
quell schöpft,
Misset gerne den niedern Prunk.
Froh durchirrt er die Flur; froh, wenn auch
seinen Fuß
Keine blitzende Schnall' umwölbt.

Perlen achtet er Spreu; Spinnengewebe nur
Brabant's Spitzen; er lächelt kalt
Auf den funkelnden Ring oder der Dose Schmelz
In des prunkenden Thoren Hand.

Gerne mißt er die Stadt, blickt auf vermummten Tanz,
Auf belastete Tafeln Hohn.
Nimmer reizt ihn der Hof, nimmer der Goldpalast,
Noch der marmorne Fürstensaal.

Aber Seelengefühl trinkt sein geweihter Blick;
Ihn entzücken des Buchenwalds
Säulenhallen, der Luft sternenbesäter Dom,
Und der Spiegel des klaren See's.

Silber gießt ihm des Monds ruhiges Flimmerlicht,
Gold der schneidende Sonnenstrahl;
Perlen streut ihm der Thau, färbt sich zum Edelstein
Auf dem wankenden Tulpenkelch.

Kräuselnd bläht sich das Moos, polstert den Felsensitz,
Schwellt zum Sopha die Rasenbank;

Der gefällige Lenz sticket ihm Teppiche
Mit Violen und Güldenklee.

Frische haucht ihm die Kluft, athmet das Birkenlaub,
Das vom duftigen Frühthau träuft;
Schatten bräunen sich ihm und der ummooste Bach
Rauscht ihm Kühlung und Schlummerton.

Baldachine von Laub wölbt ihm der Eiche Schirm
Um den ländlichen Traualtar,
Und der Nachtigall Lied tönt um sein Brautgemach,
Statt des feiernden Abendchors!

Landlied für Mädchen.

Seht, Gespielen, seht, die Flur
Blühet nur,
Um der Unschuld zu gefallen.
Laßt uns froh am Blumenrain
Und im Hain,
Unter jungen Schatten wallen.

Durch der Wiese zartes Grün
Ringsum blüh'n
Tausend Blumenkelch' und Dolden,
Hell von Sonnenschein und Thau,
Himmelblau,
Roth und violet und golden.

Wählt die düftevollen aus,
Euch zum Strauß,
Daß er prang' am weichen Mieder.
Strebt der Busen aus dem Flor
Halb hervor,
Wall' er bergend auf ihn nieder.

Ohn' ein starres Staatsgewand
Eilt auf's Land,
Ohne Perlen und Geschmeide;
Freier hebt, voll Frühlingslust,
Sich die Brust
Unter leichtem Schäferkleide.

Unentstellt von Ziererei,
Los und frei
Laßt die langen Flechten hangen,
Und zerstreuter Locken Spiel
Säus'le kühl
Um die warmen Rosenwangen.

Schürzt euch leicht zum Reihentanz,
Biegt zum Kranz

Rosmarin voll blauer Blüthe;
Und ein weit umschlung'nes Band
Flieg' am Rand
Eurer gelben Halmenhüte.

Auf des Waldes Farrenkraut
Setzt vertraut
Euch zusammen, kos't und singet,
Bis des Abends falber Schein
In den Hain
Durch die Espenwipfel dringet

Winterlied.

1785.

Das Feld ist weiß, so blank und rein,
Vergoldet von der Sonne Schein,
Die blaue Luft ist stille;
Hell wie Krystall
Blinkt überall
Der Fluren Silberhülle.

Der Lichtstrahl spaltet sich im Eis,
Er flimmert blau und roth und weiß,

Und wechselt seine Farbe.
Aus Schnee heraus
Ragt, nackt und kraus,
Des Dorngebüsches Garbe.

Von Reifenduft befiedert sind
Die Zweige rings, die sanfte Wind'
Im Sonnenstrahl bewegen.
Dort stäubt vom Baum
Der Flocken Flaum
Wie leichter Blüthenregen.

Tief sinkt der braune Tannenast
Und drohet mit des Schneees Last
Den Wand'rer zu beschütten:
Vom Frost der Nacht
Gehärtet, kracht
Der Weg von seinen Tritten.

Das Bächlein schleicht, von Eis geengt;
Voll lauter blauer Zacken hängt
Das Dach; es stockt die Quelle;
Im Sturze harrt,
Zu Glas erstarrt,
Des Wasserfalles Welle.

Die blaue Meise piepet laut;
Der munt're Sperling pickt vertraut
Die Körner vor der Scheune.

Der Zeisig hüpft
Vergnügt und schlüpft
Durch blätterlose Haine.

Wohlan! Auf festgedieg'ner Bahn
Klimm' ich den Hügel schnell hinan,
Und blicke froh in's Weite;
Und preise den,
Der rings so schön
Die Silberflocken streute.

Märzlied.

1784.

Nun, da Schnee und Eis zerflossen
Und des Angers Rasen schwillt,
Hier an rothen Lindenschossen
Knospen bersten, Blätter sprossen,
Weht der Auferstehung Odem
Durch das keimende Gefild.

Veilchen an den Wiesenbächen
Lösen ihrer Schale Band;

Primelgold bedeckt die Flächen;
Zarte Saatenspitzen stechen
Aus den Furchen; gelber Krokus
Schießt aus warmem Gartensand.

Alles fühlt erneutes Leben:
Die Falänen, die am Stamm
Der gekärbten Eichen kleben,
Mücken, die im Reigen schweben,
Lerchen, hoch im Aetherglanze,
Tief im Thal das junge Lamm!

Seht, erweckte Bienen schwärmen
Um den frühen Mandelbaum;
Froh des Sonnenscheins, erwärmen
Sich die Greise; Kinder lärmen
Spielend mit den Ostereiern
Durch den weißbeblümten Raum.

Sprießt, ihr Keimchen, aus den Zweigen,
Sprießt aus Moos, das Gräber deckt!
Hoher Hoffnung Bild und Zeugen,
Daß auch wir der Erd' entsteigen,
Wenn des Ew'gen Frühlingsodem
Uns zur Auferstehung weckt!

Abendbilder.

1786.

Wenn der Abend
Kühl und labend,
Sich auf Thal und Waldung senkt;
Wenn die Wolken röther werden,
Und der Hirt des Dorfes Heerden
Am beschilften Teiche tränkt;

Wenn der Hase
Leis' im Grase
Nascht und im bethauten Kraut;
Wenn der Hirsch aus dem Gehege
Wandelt, und das Reh am Wege
Steht und traulich um sich schaut;

Wenn mit Blüthen
Auf den Hüten,
Sens' und Rechen auf dem Arm,
Unter spätem Festgeleier,
Heimwärts kehrt der Zug der Heuer
Und der Schnitterinnen Schwarm:

Wonneträumend
Staun' ich, säumend,
Dann vom Damm die Gegend an;
Freu' so herzlich mich der hehren,
Schönen Erd', und süße Zähren
Sagen, was kein Ausdruck kann.

Froh und bange
Lausch' ich lange
Auf der Amsel Abendlied:
Wie umhüllt von Erlenblättern,
Nachtigallen ziehend schmettern,
Und der Kibitz lockt im Ried;

Bis nur Grillen
Noch im Stillen
Zirpen, und der Käfer streift,
Und der Landmann, wenn's noch dämmert,
Seine Sens' im Hofe hämmert,
Und ein Mäherliedchen pfeift;

Bis der Liebe
Stern so trübe
In der Abendröthe schwimmt;
Dann der perlenfarb'ne Himmel
Dunkelt, und das Glanzgewimmel
Der Gestirne sacht entklimmt.

Lied eines Landmanns in der Fremde.

Traute Heimath meiner Lieben,
Sinn' ich still an dich zurück,
Wird mir wohl, und dennoch trüben
Sehnsuchtsthränen meinen Blick.

Stiller Weiler, grün umfangen
Von beschirmendem Gesträuch,
Kleine Hütte, voll Verlangen,
Denk ich immer noch an euch!

An die Fenster, die mit Reben
Einst mein Vater selbst umzog;
An den Birnbaum, der daneben
Auf das nied're Dach sich bog;

An die Stunden, wo ich Meisen
Im Hollunderkasten fing;
An des stillen Weihers Schleusen,
Wo ich Sonntags fischen ging.

Was mich dort als Kind erfreute,
Kömmt mir wieder lebhaft vor;

Das bekannte Dorfgeläute
Wiederhallt in meinem Ohr.

Selbst des Nachts in meinen Träumen
Schiff' ich auf der Heimath See;
Schüttle Aepfel von den Bäumen,
Mäh'e ihrer Wiesen Klee;

Lösch' aus ihres Brunnens Röhren
Meinen Durst am schwülen Tag,
Pflück' im Walde Heidelbeeren,
Wo ich einst im Schatten lag.

Wann erblick' ich selbst die Linde
Auf dem Kirchenplatz gepflanzt,
Wo gekühlt im Abendwinde
Unsre frohe Jugend tanzt?

Wann des Kirchthurms Giebelspitze
Halb im Obstbaumwald versteckt,
Wo der Storch auf hohem Sitze
Friedlich seine Jungen heckt?

Traute Heimath meiner Väter,
Wird bei deines Friedhofs Thür,
Nur einst, früher oder später,
Auch ein Ruheplätzchen mir!

Elegie an die Ruhe.

1786.

Wie nach dem röthenden Abend die Schnittermädchen sich sehnen,
Also sehnt sich mein Herz, ländliche Ruhe, nach dir!
Dich zu finden, verbärg' ich mich gern in entlegene Wildniß,
Wie der Vogel des Forsts unter den Blättern sich birgt.
Hätt' ich ein ländliches Haus, in waldiger Windung des Seethals,
Halb vom glänzenden Grün kühlender Linden verhüllt,
Wo auf schwankendem Roß sich wiegte der lockende Buchfink,
Oder ein Hänflingspaar baute sein schwebendes Nest:
Dann umflöcht' ich mit hochroth blühenden Bohnen die Gitter
Meines Sommergemachs, daß durch des säuselnden Laubs

Oeffnungen blinkte der Mond und der Purpurschimmer der Frühe,
Oder des Sonnenscheins grünlich durchwobenes Gold.
Blühendes Geisblatt verbände des Gartens Lillagebüsche,
Und umathmete süß meine verborgene Bank.
Emsig begöss' ich am Morgen und Abend die dürstenden Nelken,
Träufelt' erquickendes Naß auf das verwelkende Kraut.
Bald bestieg ich selbst die Leiter am röthelnden Kirschbaum,
Bald entriß ich die Nuß ihrem versagenden Stiel.
Rauschend entstürzten dem Wimpfel die purpurwangigen Aepfel,
Oder es tropften in's Gras bläuliche Pflaumen herab.
Ich begleitete gern die Schwade der Mäher im Heumond,
Nähme selber sogar öfters die Sense zur Hand.
Kühlte mit Milch den Durst in des Mittags sengender Schwüle,
Wenn sich des Landvolks Kreis lagert im Schatten des Zauns.
Aus den Töchtern des Landes erwählt' ich eine zum Weibe,

Sittsam wie Veilchen und keusch wie die
Viole der Nacht.
O dann lächelte mir ihr Blick in die häus-
lichen Schatten,
Wie der Dämmerung Stern, Wehmuth
und liebliche Ruh! —
Aber was lullst du mich ein in Zauberschlum-
mer der Täuschung,
Nichtige Phantasie? Selten, ach! selten
gedeiht
Deine Blüthe zur Frucht! Mir ruft die wir-
belnde Trommel,
Und der Kanonenzug klirrt durch die Wöl-
bung des Thors;
Bajonette blitzen in langen, starrenden
Reihen,
Hoch vom Flattergeräusch farbiger Fahnen
umweht.
Gebt mir die Lanz' und das Schwert, daß
ich mich gürte! Mir tönet
Laut die Stimme der Pflicht, lauter der
Ehre Gebot.
Fröhlich folg' ich dem Heer in übende Waf-
fengefilde;
Muthiger, ist's mir vergönnt, stürz' ich in
Donner und Tod.
Ruhe, dich lieb' ich umsonst! Ich flieh' und
wende die Blicke;
Nur noch ein Seufzer entschlüpft mir in
betäubendem Lärm,

Wie der entführten Braut im Arme des siegenden Jünglings,
Wenn sie an's heimische Haus zärtlicher Eltern gedenkt.

An die Erinnerung.

Süßer Wehmuth Gefährtin, Erinn'rung,
Wenn jene die Wimper sinnend senkt,
Hebst du deinen Schleier und lächelst
Mit rückwärts gewandtem Gesicht.

Still und hehr, wie der schweigende Vollmond
Die Gräber bescheint, betrachtest du
Das Vergang'ne, weilenden Blickes,
Wie Bräute des Bräutigams Bild.

Deine dämmernden Bilder sind lieblich,
Wie thauender Duft im Abendroth!
Deine Stimm' ist sanft wie der Flöte
Im Echo entschwindender Hall.

Oftmals zeigst du, in duftiger Ferne,
Mir freundlich der Jugend Lenzgefild;
Oder reihst in Kränze die Veilchen,
So Liebe mir, sparsam nur, las.

Oft erscheinst du mir, lächelnd durch Thränen,
Und kosest mit mir vertraut und lang,
Von den todten Lieben, an Gräbern,
Die höheres Gras schon umwallt.

Mir willkommen im Schleier der Trauer,
Willkommen im heitern Silberflor!
Rasch entfleucht der Gegenwart Freude;
Du, sinnende Tröst'rin, weilst!

Ermunterung.

Seht! wie die Tage sich sonnig verklären!
Blau ist der Himmel und grünend das Land.
Klag' ist ein Mißton im Chore der Sphären,
Trägt denn die Schöpfung ein Trauergewand?
Hebet die Blicke, die trübe sich senken,
Hebet die Blicke: des Schönen ist viel.

Tugend wird selber zu Freuden uns lenken!
Freud' ist der Weisheit belohnendes Ziel.

Oeffnet die Seele dem Lichte der Freude,
Horcht! ihr ertönt des Hänflings Gesang.
Athmet! sie duftet im Rosengestäude,
Fühlet! sie säuselt am Bächlein entlang.
Kostet! sie glüht uns im Safte der Traube,
Würzet die Früchte beim ländlichen Mahl;
Schauet! sie grünet in Kräutern und Laube,
Malt uns die Aussicht in's blumigte Thal.

Freunde! was gleiten euch weibische Thränen
Ueber die blühenden Wangen herab?
Ziemt sich für Männer das weichliche Sehnen?
Wünscht ihr verzagend zu modern im Grab?
Edleres bleibt uns noch viel zu verrichten;
Viel auch des Guten ist noch nicht gethan,
Heiterkeit lohnt die Erfüllung der Pflichten,
Ruhe beschattet das Ende der Bahn.

Mancherlei Sorgen und mancherlei Schmerzen,
Quälen uns wahrlich aus eigener Schuld.
Hoffnung ist Labsal dem wundesten Herzen,
Duldende stärket gelass'ne Geduld.
Wenn euch die Nebel des Trübsinns umgrauen,
Hebt zu den Sternen den sinkenden Muth;
Heget nur männliches, hohes Vertrauen,
Guten ergeht es am Schlusse noch gut,

Lasset uns fröhlich die Schöpfungen sehen,
Gottes Natur ist entzückend und hehr!
Aber auch stillen des Dürftigen Flehen;
Freuden des Wohlthuns entzücken noch mehr.
Liebet! die Lieb' ist der schönste der Triebe;
Weiht nur der Unschuld die heilige Glut.
Aber dann liebt auch mit weiserer Liebe
Alles, was edel und schön ist und gut.

Handelt! durch Handlungen zeigt sich der Weise,
Ruhm und Unsterblichkeit sind ihr Geleit.
Zeichnet mit Thaten die schwindenden Gleise
Unserer flüchtig entrollenden Zeit.
Den uns umschließenden Zirkel beglücken,
Nützen so viel, als ein Jeder vermag,
O das erfüllet mit stillem Entzücken!
O das entwölket den düstersten Tag!

Muthig! Auch Leiden, sind einst sie vergangen,
Laben die Seele, wie Regen die Au!
Gräber, von Trauerzypressen umhangen,
Malet bald stiller Vergißmeinnicht Blau.
Freunde, wir sollen, wir sollen uns freuen
Freud' ist des Vaters erhab'nes Gebot,
Freude der Unschuld kann niemals gereuen,
Lächelt durch Rosen dem nahenden Tod.

Sehnsucht nach Mitgefühl.

An Matthisson.

My lonely anguish melts no heat but mine,
And in my breast th' imperfect joys expire.
GRAY.

Wo weilt die Seele, wie meine gestimmt?
Der Stern des dunkelnden Abends vernimmt
Nicht meinen Wunsch; was dem Herzen gebricht,
Gewährt er mir nicht.

Wenn in den Pappeln die Nachtigall schlägt,
O Freund, wie bin ich so innig bewegt!
Mit ihrer Töne Deutung vertraut
Verscheucht sie mein Laut.

Der Mond beflimmert mich düster und bleich
Durch Tannenwipfel und Förengesträuch;
Der matte binsenbespühlende Bach
Seufzt langsam mir nach.

Der Wiederhall in den Klüften verschlingt
Die Klage, welche die Sehnsucht ihm bringt,
Bald schwindet, was der Verlassene ruft,
In nichtiger Luft.

Erguß, du Trauter, und Sänftigung fehlt
Dem öden Herzen, von Sehnsucht gequält,
Dem die Natur, die es inniglich liebt,
Genüge nicht gibt.

Wohl herben Kummer zu mildern gelang
Der Mitempfindungen Wechselgesang!
Aus Klagen, traulich mit Freunden gekos't,
Entblühet der Trost.

Verwandte Seelen verstehen sich ganz!
Nimm dieses Liedes Vergißmeinnichtkranz,
Aus dem von Seufzern der Ahnung umweht,
Die Warnung ergeht:

Wo weilst du, Trauter? Schon grünt uns ein Baum;
Der Baum zum Sarge! schon grünet ein Raum;
Der Raum, wo künftig, vom Graswuchs umbebt,
Mein Hügel sich hebt!

Letzter Wunsch.

Hoc erat in votis.
Hor.

Wann, o Schicksal! wann wird endlich
Mir mein letzter Wunsch gewährt?
Nur ein Hüttchen, still und ländlich,
Nur ein kleiner eig'ner Heerd;
Und ein Freund, bewährt und weise,
Freiheit, Heiterkeit und Ruh'!
Ach und Sie! das seufz' ich leise,
Zur Gefährtin Sie dazu.

Wenn ich noch ein Gärtchen hätte,
Bau'ten wir's mit eig'ner Hand.
Statt geschorener Boskette
Und der Hagenbuchenwand,
Dämmert uns ein Dach von Latten,
Dicht mit Rebengrün bedeckt,
Tief in Silbertannen-Schatten
Vor des Neides Blick versteckt.

Statt Kanäl' und Gartenteiche,
Nur ein Röhrenbrunnentrog!

Statt Allee'n und Taxussträuche,
Früchte, die ich selbst erzog;
Durch ein Gatter, nur von Pfählen,
Durch den Vorhof, eng' und klein,
Eilt' ich, statt nach Marmorsälen,
In ihr trautes Kämmerlein.

Bei des heitern Morgens Frische
Hörten wir im Buchenhain,
Dort am Wasser im Gebüsche,
Nachtigallen-Melodei'n.
Auch begänne sie Gesänge,
Wäre Philomel' entfloh'n,
Und in meine Seele dränge
Tiefer noch ihr süßer Ton.

Unter'm Strauch voll Hagerosen,
Auf dem rothbeblümten Klee,
Könnten wir so traulich kosen,
Wie auf seid'nem Kanapee.
In dem Duft entblühter Bohnen,
Unter Pappeln, hoch und schlank,
Bau'ten wir, trotz gold'nen Thronen,
Eine kleine Bretterbank.

Beeren, die ihr Finger drückte,
Honig, der der Wab' entfloß,
Kräuter, die vom Beet' sie pflückte,
Milch, die sie in Schaalen goß;

Ha! bei solchem Göttermahle
Säßen wir, wie froh, wie stolz!
Wär' auch Löffel, Kelch und Schale
Nur aus weißem Buchenholz.

Mit den holden Dörfnerinnen,
Nach der Weidenpfeife Schall,
Einen Maientanz beginnen,
Gilt uns mehr als Maskenball.
Lieber, als der Prunk der Bühnen
Dem verwöhnten Städterschwarm,
Wär' ein Pfänderspiel im Grünen
Mir an meines Mädchens Arm.

In gestirnten Sommernächten,
Wenn der Mond die Schatten hellt,
Wallte sie an meiner Rechten,
Durch das thaubeträufte Feld.
Oft zum milden Abendsterne
Hüb' ich den entzückten Blick;
Oefter senkt' ich ihn, wie gerne!
Auf ihr blaues Aug' zurück.

Vieles wünscht' ich sonst vergebens!
Jetzo nur zum letzten Mal
Für den Abend meines Lebens
Irgendwo ein Friedensthal;

Edle Muſ' in eig'ner Wohnung,
Und ein Weib voll Zärtlichkeit,
Das, der Treue zur Belohnung,
Auf mein Grab ein Veilchen ſtreut.

Berenice.

Sie tritt hervor; ihr Kirſchenblüthenreiſer
Enthüllt ihr Angeſicht!
Lauſcht, Nymphen, lauſcht! Driaden liſpelt leiſer!
Ihr, Weſte, athmet nicht!

Blüht glänzender, ihr Wieſenanemonen,
Seit euch ihr Fuß betrat;
O Cytiſus, ſenk' alle Blüthenkronen
Auf meiner Holden Pfad!

Holdſelige! auf ſilbernen Narziſſen
Weht rauſchend ihr Gewand;
Der Angerklee ſtrebt ihren Saum zu küſſen,
Des Graſes Halm die Hand.

Ein Rosenlicht umfließt die zarten Wangen;
Die stille Sehnsucht bleicht;
Ihr Auge schwimmt in schmachtendem Verlangen,
Von süßer Rührung feucht.

Wie aus des Mund's halbaufgehauchter Blüthe
Ihr Aetherodem flieht!
Die Lippen nun ein Lächeln milder Güte
Sanft in die Höhe zieht!

Vom Jugenddrang, der ihren Busen füllet,
Erbebt der Schleife Band;
Erbebt der Flor, so sorgsam überhüllet
Von ihrer Mutterhand.

Wie sich ihr Haar, mit weichem Niederwallen,
In lose Ringel schlingt,
Und, der Natur aus off'ner Hand entfallen,
Auf ihren Gürtel sinkt!

Seht, wie der Hut, aus falbem Stroh gewoben,
Sich auf ihr Auge senkt;
Auch niedlich noch, wenn er, im Gehn verschoben,
Nachlässig seitwärts hängt!

Sie schwebt dahin, auf Lotus und Violen,
Mit leisem Feenschritt,
Wie Iris leicht, mit purpurhellen Sohlen,
Auf blaue Wolken tritt.

Ach! sie entschwand in's Grün der Gartenhütte;
Die Geißblatt dicht umlaubt.
Nun rausch', o Quell, durchwehter Kirschbaum schütte
Noch Blüthen auf ihr Haupt!

Das Mitleid.

Pity dropping soft the sadly pleasing tear.
Gray.

Mitleid! Heil dir, du Geweihte!
Weiches Herzens, milder Hand,
Wall'st du an des Dulders Seite
Durch der Prüfung rauhes Land;
Thau'st, wie Balsam, milde Zähren,
Hebest das zerknickte Rohr;

Wie zu Hyllius Altären
Blickt die Noth zu dir empor.

Deine Hülfe stillt ihr Flehen;
Dein Erbarmen eilt zur That.
Wünsche brennst du, auszuspähen,
Spendest, wenn der Mangel bat:
Spendest Brüdern, welche darben,
Deines Tagewerks Gewinn;
Bindest loser deine Garben
Vor der Aehrenleserin.

In verarmter Wittwen Krüge
Schüttest du der Stärkung Wein,
Prägst des Lächelns heit're Züge
Abgehärmten Wangen ein;
Hebst erleg'ner Wand'rer Bürde
Auf dem tiefbeschneiten Damm,
Und verpflegst in sichrer Hürde
Deines Nachbarn irres Lamm.

Sorglich streust du vor die Scheuer,
Vögeln Korn im Winter aus;
Nöthigst zu des Herdes Feuer
Pilger in dein wirthlich Haus;
Herbergst an des Strohdachs Balken,
Prognens federlose Brut;
Schirmest Täubchen vor des Falken,
Küchlein vor des Geiers Wuth.

Du entführst die junge Waise
Ihrer Mutter Rasengruft;
Jeden Seufzer, noch so leise,
Raubt dein Ohr der Abendluft!
Sanft, wie thauige Hyaden,
Blickst du auf das Findelkind,
Reichst ihm Ariadnens Faden
Durch des Lebens Labyrinth.

Du erwärmst in sanfter Rührung
Auch der Selbstsucht starres Eis,
Warnst vor lockender Verführung
Blüthenüberstreutem Gleis';
Neigest dich mit sanftem Trösten
An der Schwermuth dumpfes Ohr;
Hebst entfesselt den Erlösten
Von des Kerkers Stroh empor.

Herzen, die der Harm zerrissen,
Hegst du mit besorgter Treu;
Rückest der Geduld das Kissen
Auf des Schmerzenlagers Streu;
Schonst des Schlummers; nahst auf Socken:
Kühlst mit deinem Palmenreis:
Trocknest mit ergoss'nen Locken
Banger Todeskämpfe Schweiß.

Bleib' bei uns, bis einst die Hefe
In dem Thränenkelch versiegt;

Kränze bleicher Trübsal Schläfe,
Die an deinen Schooß sich schmiegt;
Herze sie mit Ammenarmen,
Sey umstürmter Pflänzchen Stab,
Die das ewige Erbarmen
Dir zur Pflege übergab.

Bei dem Grabstein einer Wöchnerin.

Sieh', Wand'rer, so entkeimt des dunkeln Grabes Nacht
Einst Gottes Samenkorn, versenkt im Erdenthale!
So sprengt den Leichenstein der ew'gen Liebe Macht!
So sprießt einst Gottes Saat und bricht des Sarges Schale!

So steigt die Lilie aus kühler Erde Schooß,
Und läßt ihr Knospenblatt, das Leichentuch, entfallen.

Der Engel windet sich vom Grabesschleier
los,
Und fühlt das Sterbgewand ätherisch ihn
umwallen.

Auch du, verwelkter Kelch, gebrochnes Men=
schenherz,
Zerknicktes zartes Rohr, zerquälte Körper=
hülle,
Einst hebt ihr euch und blüht, wo weder
Angst noch Schmerz,
Noch Tod euch mehr erreicht in ew'ger Him=
melsstille.

Die Knospe, schon zerstört, eh' sie sich uns
enthüllt,
Der Säugling strebet nicht umsonst mit schwa=
chen Händen;
Auch seines Schicksals Kreis wird endlich einst
erfüllt,
Und seines Mondes Ring wird hell sich einst
vollenden!

O Wand'rer, den das Bild der Auferstehung
rührt,
Du dankst dem Künstler, der in diesen Stein
es prägte;

Erheb' auch deinen Blick zu — dem, dem
Preis gebührt,
Daß er die Hoffnung tief in uns're Seele
legte!

Inhalts-Verzeichniß.

Matthisson's Gedichte.

Seite

Salis Gedichte.

Salis Gedichte.